

„Jetzt sprechen wir!“ Kindern und Jugendlichen in prekären Lebenslagen/Armut eine Stimme geben

Analyse der strukturellen Risiken für eine
Kindeswohlgefährdung am Beispiel eines
ausgewählten Sozialraums



Der Kinderschutzbund
Landesverband
Nordrhein-Westfalen



Kompetenzzentrum
Kinderschutz

Inhalt

Einleitung	3
1. Aufbau des Projektes und des Berichtes	7
2. Armut als zentraler Indikator für Kindeswohlgefährdung	8
2.1 Definition und Berechnung von Armut	10
2.2 Das normativ-rechtliche Konstrukt „Kindeswohlgefährdung“	12
3. Sozialräumlicher Situs von Kindern als Indikator für Kindeswohlgefährdung	15
3.1 Die Rolle der Nachbarschaft	16
3.2 Die Rolle der sozialen Kontakte	17
3.3 Die Rolle der offenen Kinder- und Jugendarbeit	18
4. Stigmatisierung durch den Wohnort und durch Armut	19
5. Forschungsdesign	20
5.1 Methodisches Vorgehen	20
5.2 Leitende Forschungsfragen	21
5.3 Auswahl und Beschreibung des Stadtquartiers „Wuppertal-Ostersbaum“ und der Zielgruppe	21
5.4 Stadtspaziergang – qualitative Methode der Sozialraumanalyse	23
5.5 Leitfadengestützte Interviewrunde	23
6. Zusammenführung, Auswertung und Interpretation der Ergebnisse	27
6.1 Kategorie I: Sicherheit & Wohlbefinden	27
6.2 Kategorie II: Lieblingsorte vs. unheimliche Orte	30
6.3 Kategorie III: Verkehrsbedingungen, Gesundheit	38
6.4 Kategorie IV: Nachbarschaft	40
6.5 Kategorie V: Armut/ Armutsverständnis	42
6.6 Kategorie VI: Kriminalität, Suchtproblematiken	44
6.7 Kategorie VII: Zukunftschancen/Umgang mit Vorurteilen aufgrund des eigenen Wohnortes	46
6.8 Kategorie VIII: Wünsche der Kinder	48
7. Fazit und Empfehlungen	55
Literaturverzeichnis	59

Einleitung

Der fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2017), die World Vision Kinderstudie 2018 und die Sozialberichterstattung NRW „Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in NRW“ (2018) sowie der Paritätische Armutsbericht 2018 „Wer die Armen sind“ und der Paritätische Armutsbericht 2019 „30 Jahre Mauerfall – Ein viergeteiltes Deutschland“ bestätigen das, was die meisten Menschen schon längst wahrgenommen haben: Erstens sind Kinder überproportional häufig von Armut in Nordrhein-Westfalen betroffen (im Durchschnitt jedes fünfte Kind in Deutschland, in bestimmten Städten und Landkreisen in Nordrhein-Westfalen sogar jedes dritte Kind), zweitens sind ihre Bildungs-, Teilhabe- und Zukunftschancen in besonderem Maße durch Armut eingeschränkt. Armut ist daher „nach wie vor der soziodemografische Faktor, der Biografien am nachhaltigsten negativ prägt“ (World Vision Kinderstudie 2018). Seit Mitte der 1990er Jahre ist in der Politik, Wissenschaft und Gesellschaft ein Bewusstsein entstanden für das wachsende Phänomen der Kinderarmut bei gleichzeitigem Anstieg des allgemeinen Lebensstandards in Deutschland und steigenden finanziellen Ausgaben bei der staatlichen Bekämpfung von Kinderarmut¹. Laut Artikel 26 und 27 der UN-Kinderrechtskonvention hat jedes Kind das Recht auf ein Aufwachsen in sozialer Sicherheit und auf einen angemessenen Lebensstandard. Die Autor*innen des ergänzenden 5./6. Berichts an die Vereinten Nationen zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland prangern an, dass trotz staatlicher Leistungen zur Existenzsicherung diese beiden Rechte nicht für alle Kinder in Deutschland gewährleistet werden². Generell kritisieren sie, dass die weitreichenden Kenntnisse über das Ausmaß der Kinderarmut nicht zu einer politischen Priorisierung der Bekämpfung von Kinderarmut führen. Auch im Kinderreport Deutschland 2018 des deutschen Kinderhilfswerks stellen 90% der Kinder und 73% der Erwachsenen fest, dass die Politik nicht ausreichend Maßnahmen zur Beseitigung der Kinderarmut unternimmt³.

Mit dem aktuellen „Starken Familiengesetz“ will die Bundesregierung 2019/ 2020 Kinderarmut abbauen, in dem sie die kindbezogenen staatlichen Transferleistungen erhöht und z.T. entbürokratisiert. So ist zum Beispiel die Einführung der digitalen Beantragung von allen Familienleistungen für 2020 geplant. Damit sollen verschiedene Behörden (Agentur für Arbeit, Jugendamt, Sozialamt, Ausländerbehörde etc.) auf einen Datensatz zugreifen können, so dass Eltern die Unterlagen nicht doppelt und dreifach bei den verschiedenen Behörden einreichen müssen⁴. Gleichwohl mangelt es zum einen an einer fachlichen Ermittlung der tatsächlichen Höhe der existenzsichernden Leistungen für Kinder und Jugendliche und zum anderen wird die Auskehrung von Geldern immer noch einzelfallbezogen gestaltet und kommt somit vielen Kindern und Jugendlichen nicht zu Gute. Geene schlägt zum Beispiel vor, die Bildungs- und Teilhabe-Mittel (BuT) „nicht einzelfallbezogen auszukehren, sondern als gezielte Angebotsfinanzierung insbesondere in sozial belasteten sowie regional unterversorgten Sozialräumen [zu nutzen]“ (Geene 2019, S. 49). Die Inanspruchnahme der BuT-Mittel liegt bei den Anspruchsberechtigten bundesweit bei 15,1%; in NRW bei 15,1%. Der Deutsche Kinderschutzbund hat sich kritisch zu den kom-

¹ Laut des Sollberichts 2019 zu den Ausgaben und Einnahmen des Bundeshaushaltes werden beispielsweise 2019 zusätzlich 200 Millionen Euro für die Neugestaltung des Kinderzuschlags veranschlagt, welcher dazu beitragen soll, Kinderarmut zu bekämpfen (vgl. <https://www.bundesfinanzministerium.de/Monatsberichte/2019/02/Inhalte/Kapitel-3-Analysen/3-2-sollbericht-2019.html>).

² Vgl. National Coalition Deutschland – Netzwerk zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention e.V. (Hrsg.): Die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland. 5./6. Ergänzender Bericht an die Vereinten Nationen. Berlin 2019, S. 51f.

³ Vgl. Deutsches Kinderhilfswerk (Hrsg.): Kinderreport Deutschland. Berlin 2018, S. 15f

⁴ Vgl. https://www.juris.de/jportal/portal/page/homerl.psm?nid=jnachr-JUNA191103000&wt_mc=pushservice&cmsuri=%2Fjuris%2Fde%2Fnachrichten%2Fzeigenachricht.jsp

munal stark variierenden Beantragungsregelungen geäußert: „Obwohl es den Kommunen möglich ist, die Beantragung und Abrechnung von Leistungen aus dem Bildungs- und Teilhabepaket möglichst einfach und automatisch zu gestalten, tun das viele Kommunen nicht“⁵. Wuppertal bildet bei der Teilhabequote das Schlusslicht in NRW mit 2,4 %, während in Hamm die Quote bei 92,9% durch entsprechend vereinfachte Beantragungsbedingungen liegt.

Es ist hinlänglich bekannt, dass bisherige familien- und sozialpolitische Maßnahmen die soziale Ungleichheit von Familien nicht verbessern, sondern im Gegenteil Besser- und Spitzenverdienende steuerlich durch den Kinderfreibetrag und das Kindergeld stärker entlastet werden, als die breite Elternschaft durch das ihr zukommende Kindergeld⁶. Bereits 2009 forderte der Kinderschutzbund Bundesverband e.V und wiederholt 2019 im Bündnis KINDERGRUNDSICHERUNG die Einführung einer Kindergrundsicherung, in der das Kindergeld, der Kinderzuschlag, das Bildungs- und Teilhabepaket, der Unterhaltsvorschuss und die Kinderfreibeträge zusammengelegt werden⁷.

In der Studie der Bertelsmann Stiftung „Armutfolgen für Kinder und Jugendliche“ (2016) wurden 59 empirische Studien zum Thema Kinderarmut in Deutschland ausgewertet. Die Autorinnen dieser Studie resümieren, dass trotz der hohen Anzahl an Veröffentlichungen zum Thema Kinderarmut „derzeit noch immer [zu] wenig über kausale Zusammenhänge und die genauen Wirkmechanismen im Bereich der Kinderarmut bekannt [sei]“ (Laubstein et al. 2016, S. 74). Sie sehen zum Beispiel einen bisherigen Mangel an der Erhebung von Langzeitdatensätzen, um Politik und Praxis z.B. verlässliche Daten zur Armutsreproduktion bzw. Vererbung von Armut zu liefern. So ist die AWO-ISS-Studie mit fünf Studienphasen (1997-2000, 2000-2002, 2003-2005, 2009-2012, 2017-2020) bisher die einzige kind- und armutsbezogene Langzeiterhebung im deutschsprachigen Raum. In der letzten Erhebungsphase waren die Studienteilnehmer*innen 20 Jahre älter als zum ersten Erhebungszeitpunkt 1999, d.h. zwischen 25 und 26 Jahre alt. Anhand ihrer Biografien wird sichtbar, dass die - vor allem dauerhafte - Betroffenheit von Armut in Kindheit und/oder Jugend ein deutliches Risiko für multiple Deprivation (Benachteiligungen in der materiellen, sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Lage) im jungen Erwachsenenalter birgt. Gleichzeitig zeigt sich, dass der Übergang ins Erwachsenenalter eine „zentrale Kreuzung im Lebensverlauf [darstellt], um den Armutspfad zu verlassen“⁸. So haben sich 2/3 der in Armut aufgewachsenen jungen Erwachsenen aus der Armut herausgelöst. Eine zentrale Rolle spielt dabei die eigene ökonomische Erwerbstätigkeit sowie das Bestehen fester Partnerschaften. Solche Studien, in denen quantitative Methoden um qualitative Fallanalysen ergänzt werden, halten Laubstein et al für besonders aufschlussreich, um die komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Kinderarmut zu erforschen (vgl. Laubstein et al 2016, S. 74). Laubstein et al plädieren weiter für eine differenziertere Forschung zu den verschiedenen Aus-

⁵ Stellungnahme des Deutschen Kinderschutzbundes Bundesverband e.V. Anhörung des Ausschusses für Arbeit, Gesundheit und Soziales zum Antrag „Kinderarmut bekämpfen – NRW setzt sich für Kindergrundsicherung ein“. Drucksache 17/6253, 4.12.2019, S. 3

⁶ Vgl. Dt. Paritätischer Wohlfahrtsverband (Hrsg.): Verschlussene Türen. Eine Untersuchung zu Einkommensungleichheit und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. Berlin 2019, S. 22

⁷ Vgl. Stellungnahme des Deutschen Kinderschutzbundes Bundesverband e.V. . Anhörung des Ausschusses für Arbeit, Gesundheit und Soziales zum Antrag „Kinderarmut bekämpfen – NRW setzt sich für Kindergrundsicherung ein“. Drucksache 17/6253, 4.12.2019, S. 5

⁸ Volf, Irina/ Laubstein, Claudia/ Sthamer, Evelyn: Wenn Kinderarmut erwachsen wird. Kurzfassung der Ergebnisse der AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf. Frankfurt a.M. 2019, S. 14

wirkungsformen von Kinderarmut. Es ist hinlänglich erforscht, dass das Risiko für Kinderarmut in Deutschland zentral im Zusammenhang mit der (Nicht-), (Teilzeit-) oder Erwerbstätigkeit im Niedriglohnsektor der Eltern, dem familiären Migrationshintergrund, der Familienform und der Familiengröße steht. Laut des Sachstandsberichts des Deutschen Bundestages zum Thema Kinderarmut in Deutschland (2017) tragen Alleinerziehende, Haushalte mit Migrationshintergrund und mit Langzeitarbeitslosigkeit sowie Haushalte mit mehr als drei Kindern das größte Risiko einer Armutsgefährdung⁹.

Dass Armut in der Regel mit einer schlechteren Wohnsituation einhergeht (vgl. Laubstein et al 2016, S. 75) und damit die Entstehung von armen Stadtteilen begünstigt, erscheint wenig überraschend. Verschiedene Studien bestätigen, dass die Wohnsituation von armen Kindern als Indikator für ein erhöhtes Risiko einer Kindeswohlgefährdung gilt¹⁰. Umgekehrt kann der Sozialraum durch entsprechende sozialpolitische Planung und Maßnahmen aber auch als potentielle Ressource zur Armutsbewältigung genutzt werden. Laubstein et al stellen dazu fest: „Neben den Eltern können familiäre und nachbarschaftliche Netzwerke eine entscheidende Ressource zur Armutsbewältigung sein. Ob und inwiefern die Beziehungen zu ihnen durch Armut beeinflusst werden, ist bislang noch nicht untersucht worden.“ (Laubstein et al, 2016, S. 76).

Mit diesem Projekt „Jetzt sprechen wir! - Kindern und Jugendlichen in prekären Lebenslagen/ Armut eine Stimme geben: Analyse der strukturellen Risiken für eine Kindeswohlgefährdung am Beispiel eines ausgewählten Sozialraums“ sollen Erkenntnisse zu dieser Forschungslücke gewonnen werden¹¹. Daher wird an dem Aspekt des Risikos einer Kindeswohlgefährdung durch das Leben in einem armen, sozial segregierten¹² bzw. „Stadtteil mit Erneuerungsbedarf“ aus Sicht von Kindern zwischen 7 und 13 Jahren angeknüpft. Es wurde gezielt das Stadtquartier mit Erneuerungsbedarf **Wuppertal-Ostersbaum** ausgewählt, in dem schon seit längerem sozialpolitische und sozialpädagogische Anstrengungen, u.a. in Form des Nachbarschaftsheim Wuppertal e.V. etabliert wurden. Die Offene Tür des Nachbarschaftsheim Wuppertal e.V. unterstützte uns maßgeblich bei der Realisierung dieses Projektes, in dem sie den Kontakt zu den Kindern ermöglichte, sie ihre Räumlichkeiten sowie eine vertraute Ansprechperson für die Kinder zur Verfügung stellte. Dafür möchten wir uns sehr herzlich bedanken.

⁹ Vgl. Deutscher Bundestag: Kinderarmut in Deutschland, 2017, S. 5

¹⁰ Vgl. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW (Hrsg.): Studie: Kindeswohlgefährdung – Ursachen, Erscheinungsformen und neue Ansätze der Prävention“. 2010

¹¹ Es ist anzumerken, dass es sich dabei nicht um eine repräsentative Studie handelt.

¹² Segregation ist ein Begriff aus der Stadtsoziologie, mit dem die Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen auf bestimmte Wohnorte bezeichnet wird, wobei sich die Bevölkerungsgruppen in ihrem Einkommen, ihrer Bildung, ihrer Herkunft bzw. ihrer Staatsangehörigkeit unterscheiden. „Werden die Merkmale der Bewohner*innen in Betracht gezogen, die sich auf Merkmale der sozialen Ungleichheit beziehen (sozialer Status, Schichtzugehörigkeit oder das Milieu) dann ist von sozialer Segregation die Rede“ (Herrmann 2019, S. 20). In diesem Bericht wird der Begriff Segregation im Sinne der sozialen Segregation verwendet, sofern nicht explizit anderes gekennzeichnet.

Die Kinder aus Ostersbaum sollten die Möglichkeit erhalten, sich selbst dazu zu äußern, was ihre Bedarfe, d.h. Wünsche, Anregungen, Ängste im Hinblick auf ihr Wohnumfeld sind.

- Welche Gefährdungen identifizieren die befragten Kinder für ihr Wohl dadurch, dass sie in einem segregierten Stadtteil leben?
- Nehmen Kinder ihren Stadtteil überhaupt als benachteiligten Stadtteil wahr?
- Welche Rolle spielen für sie Nachbarschaft und öffentliche Angebote, wie zum Beispiel ein offener Kinder- und Jugendtreff?

„Politik für Kinder bzw. Jugendliche muss auch Politik von und mit Kindern bzw. Jugendlichen sein, wenn sie als gegenwärtig wohl am meisten von Armut und Unterversorgung betroffene Subjekte wirklich ernst genommen werden sollen“ (Butterwegge 2009). Im Kinderschutz wird typischer Weise mehr über als mit Kindern geredet, obwohl die Kinder laut Art. 12 der UN-Kinderrechtskonvention seit 30 Jahren ein Recht auf die Beteiligung an allen sie berührenden Angelegenheiten haben. Als Vertreter der Rechte von Kindern und Jugendlichen in der Politik ist es daher unsere Aufgabe, als Landesverband NRW e.V. des deutschen Kinderschutzbundes Kinder und Jugendliche selbst zu diesem Thema zur Wort kommen zu lassen. Der vorliegende Bericht ist somit an die kommunalen Jugendhilfeausschüsse in Nordrhein-Westfalen adressiert, um einen Transfer zwischen den Bedarfen, die Heranwachsende in sozialbenachteiligten Familien und Wohngebieten haben, einerseits und der kommunalen Kinder- und Jugendpolitik andererseits herzustellen.

1. Aufbau des Projektes und des Berichtes

In dem Projekt „Jetzt sprechen wir! Kindern und Jugendlichen in prekären Lebenslagen/Armut eine Stimme geben: Analyse der strukturellen Risiken für eine Kindeswohlgefährdung am Beispiel eines ausgewählten Sozialraums“ galt es zunächst, einen geeigneten Sozialraum auszuwählen. Wie beschrieben fiel die Wahl auf das benachteiligte Stadtquartier Ostersbaum in Wuppertal. Die Kontaktaufnahme zu den Kindern sollte nicht über die Schulen erfolgen, sondern in einem außerschulischen Setting. Dies gestaltete sich insofern kompliziert, als dass die Kinder nicht einfach auf der Straße angesprochen werden können, ohne dass dazu eine Einwilligung der Sorgeberechtigten vorliegt. Glücklicherweise ermöglichte der Kinder- und Jugendtreff „Offene Tür“ (OT) des Nachbarschaftsheim Wuppertal e.V. (Naba) es, mit den Kindern vor Ort in Kontakt zu treten. Darüber hinaus kümmerten sich die Pädagogen der OT um die Einholung der Einverständniserklärung der Sorgeberechtigten zur Teilnahme an dem Projekt. Die Kinder der OT zeigten großes Interesse an dem Projekt und arbeiteten engagiert mit. Müllers Marionettentheater (Wuppertal), der Trampolinpark „Crazy Jump“ (Wuppertal) sowie Climb Inn Klettersport (Wuppertal) spendeten Gutscheine, die die Kinder für ihre Teilnahme am Projekt erhielten. Bei zwei Terminen in der OT wurden Fragebögen zum Leben in Ostersbaum von insgesamt 20 Kindern zwischen 7 und 13 Jahren ausgefüllt, eine 30-minütige Interviewrunde mit 3 Kindern durchgeführt sowie ein Quartiersspaziergang mit 6 Kindern, einer Mitarbeiterin der OT und der Projektleitung dieses Projektes unternommen. Anschließend wurden die erhobenen Daten sowohl quantitativ als qualitativ ausgewertet.

Der Bericht gliedert sich in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Zunächst werden Fakten und Ergebnisse aus der Kinderarmutsforschung (Kapitel 1 bis 4) vorgestellt. Der Fokus dabei liegt auf Theorien, die Aussagen dazu machen, inwiefern das Leben und Wohnen in einem benachteiligten Stadtteil eine Gefährdung für das Wohl von Kindern darstellen kann. Im praktischen Teil werden das methodische Vorgehen und das Stadtquartier „Ostersbaum“ (Kapitel 5) beschrieben. Die Zusammenführung, Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten aus den Fragebögen, der Interviewrunde und dem Quartiersspaziergang findet sich im Kapitel 6. Der Bericht endet mit einem Fazit und mit Empfehlungen zur Stärkung sozialbenachteiligter Stadtquartiere im Sinne der Wünsche und Anregungen der befragten Kinder.

2. Armut als zentraler Indikator für Kindeswohlgefährdung

Im folgenden Kapitel werden die Risiken für eine Kindeswohlgefährdung beschrieben, die aus der prekären sozialen Lage von Kindern resultieren können. D.h., es wird den Fragen nachgegangen, wovon ein Aufwachsen in Armut in einem „armen“ Stadtquartier gekennzeichnet ist und welche Gefährdungen sich daraus ergeben können. Zunächst werden zur besseren Verständlich- und Nachvollziehbarkeit die Begriffe „Armut“ und „Kindeswohlgefährdung“ differenziert beleuchtet.

Immer noch wird das Risiko für Kinder zu verarmen in Deutschland meistens in Beziehung zu der Ausübung einer Erwerbstätigkeit ihrer Eltern gesetzt. Dass allerdings Menschen auch trotz Erwerbstätigkeit und trotz des Grundsicherungssystems (vgl. Der Paritätische Armutsbericht 2018: Wer die Armen sind, S. 28) arm bleiben („Working Poor“), scheint zu zunehmen (vgl. Lenze 2019, S. 191 f.). Auch wenn „die Arbeitslosen“ die größte der von Armut betroffenen Personengruppe darstellen, zeigt sich bei der Interpretation der Daten im Hinblick auf die Gesamtheit der Armen, dass Nichterwerbstätigkeit nicht der Indikator für Armut schlechthin ist: Erwachsene arme Menschen gehen zu 33,2% einer Erwerbstätigkeit nach, sind zu 24,8% in Rente oder Pension oder befinden sich zu 12,4 % in einer Lehre oder Ausbildung. „Arbeitslos sind dagegen lediglich 21,0% der einkommensarmen Erwachsenen“ (Wer die Armen sind. Der Paritätische Armutsbericht 2018. Berlin 2018, S. 14).

In den 1980er Jahren wurde empirisch ein konkreter Zusammenhang zwischen der Zunahme von Kindeswohlgefährdungen und dem Anstieg von Arbeitslosigkeit nachgewiesen (vgl. Krugman et al 1986, S. 415-418). Der Sozialphilosoph Axel Honneth hat eindrücklich aufgezeigt, dass arbeitslose Menschen von gesellschaftlicher Anerkennung in der Wirtschaftssphäre, nämlich einen Beitrag zur Gemeinschaft zu leisten, ausgeschlossen bleiben und dass dieses nachhaltige psychosoziale Folgen für diese Personen haben kann (vgl. Honneth 2003 und 2013). Auch prekär Beschäftigte sind im Vergleich zu regulär Beschäftigten deutlich stärker psychosozial belastenden Arbeitsbedingungen ausgesetzt. „Prekäre Beschäftigungen in Form von geringen Arbeitszeiten, einem geringen Einkommen und einer Tätigkeit in Bereichen unterhalb der eigenen Qualifikation beeinträchtigen ein positives Selbstkonzept“ (Badura et al 2015, S. 220). Seit Langem ist bekannt, dass personale Ressourcen von Eltern, wie Selbstwirksamkeit, Selbstvertrauen und Optimismus die Erziehungsfähigkeit nachhaltig positiv beeinflussen. Wenn also Kinder in armen Familien aufwachsen, in denen ihre Eltern arbeitslos sind oder sich in prekären Beschäftigungsverhältnissen befinden, ist davon auszugehen, dass ihr Wohlergehen dadurch beeinträchtigt wird. Familien in sozioökonomischen Risikolagen fühlen sich deutlich mehr in der Erziehung ihrer Kinder verunsichert und benötigen dementsprechend häufiger Unterstützung in Form von Hilfen zur Erziehung, um die Kompetenzentwicklung ihrer Kinder altersgerecht zu begleiten. Das wird verdeutlicht, wenn man die Häufigkeit der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung nach dem Achten Sozialgesetzbuch zu den Einkommensverhältnissen der betroffenen Eltern ins Verhältnis setzt¹³. Thomas Mühlmann weist statistisch Zusammenhänge zwischen Kinderarmut und Ausgaben für Hilfen zur Erziehung nach. Demnach korreliert insbesondere die Zahl der Fremdunterbringungen stark mit der Kinderarmutsquote, während der Zusammenhang zwischen Kinderarmut und der Inanspruchnahme ambulanter erzieherischer Hilfen deutlich geringer ausfällt. Allerdings warnt er davor, dass „Politiker/innen und Fachkräfte den Bezug von SGB II-Leistungen implizit oder explizit mit einem ‚erzieherischen Bedarf‘ gleichsetzen“ (Mühl-

¹³ Vgl. hierzu auch „Lebenslagen in Deutschland. Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“. Berlin 2017

mann 2017, S. 7). Denn 2015 haben lediglich 13% der Minderjährigen mit Leistungsbezug nach SGB II oder XII eine Hilfe zur Erziehung in Anspruch genommen (vgl. ebd., S. 6). Wolfgang Hammer kritisiert in diesem Zusammenhang, dass der staatliche, intervenierende Kinderschutz zunehmend an den Symptomen im Sinne von Gefährdungslagen herumdoktere (Ausbau des intervenierenden Kinderschutzes in Form der Zunahme von Inobhutnahmen, Einschränkungen des Sorgerechts und Fremdunterbringungen) anstatt die Ursache, nämlich die Kinderarmut, als Indikator schlechthin für Kindeswohlgefährdung, wirkungsvoll zu bekämpfen (vgl. Hammer 2019, S.28 f.).

Verschiedene Studien haben also in der Vergangenheit aufgezeigt, dass das Risiko für eine Kindeswohlgefährdung mit der Kumulierung von Belastungsfaktoren stark zunimmt. Hierauf verweisen auch die Ergebnisse aus der Prävalenz- und Versorgungsforschung des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH), wonach die objektiven Belastungen der Familien in einem direkten Zusammenhang zur sozialen Lage stehen: Je niedriger der Bildungsabschluss bzw. je höher das Armutsrisiko der befragten Eltern, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, von objektiven Belastungen wie beispielsweise einer psychischen Erkrankung (Depression), eigenen Gewalterfahrungen oder einer ungewünschten Schwangerschaft betroffen zu sein. Die statistische Wahrscheinlichkeit liegt bei Familien mit vier oder mehr identifizierten Belastungsfaktoren für das Vorkommen von Gewalt gegen das Kind bei ca. 14 Prozent, bei Familien ohne Belastungen bei unter 1 Prozent (vgl. Fullerton et al 2018).

Betrachtet man die soziale Lage der von Armut betroffenen Kinder im Zusammenhang mit ihrer Lebenswelt und der daraus resultierenden Lebenslauforientierung, so haben sie meist einen geringeren Informationsstand, weil ihnen nur kleinere Netzwerke und dadurch ein kleinerer Aktionsradius zur Verfügung stehen. Arme Kinder partizipieren auch seltener an außerschulischen Bildungs- und Freizeitangeboten; wichtige Lern- und Erfahrungsräume bleiben ihnen versperrt¹⁴. Die materielle Unterversorgung kann negative Folgen für die physische und psychische Gesundheit haben. Arme Kinder leiden ernährungsbedingt häufiger an Adipositas und Mangelerscheinungen, sie ernähren sich ungesünder und treiben seltener Sport; vor allem Jugendliche neigen häufiger zu riskantem Gesundheitsverhalten¹⁵.

¹⁴ Vgl. Laubstein et al. 2016

¹⁵ Vgl. KiGGS Welle 2, 2014 bis 2017, Langzeitstudie des Robert Koch-Instituts zur Kinder- und Jugendgesundheit in Deutschland

2.1 Definition und Berechnung von Armut

In der EU wird ein sogenannter relativer Armutsbegriff zugrunde gelegt, wonach arm diejenigen sind, die über so geringe Mittel verfügen, „dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“¹⁶. Eine zumindest für die jeweiligen EU-Länder einheitliche Bestimmung dieses Minimums hingegen fällt schwer, da in der Wissenschaft verschiedene methodische Ansätze angewendet werden, um (Kinder-)Armut zu messen. Dementsprechend finden sich unterschiedliche Datenlagen, mit der „die“ Kinderarmut in Deutschland beziffert wird.

In den meisten Studien, die sich mit der Erforschung von Armut, insbesondere Kinderarmut, in Deutschland beschäftigen, werden neben dem durchschnittlichen Jahreseinkommen (ökonomischer Status), soziale Indikatoren, wie das Wohnumfeld, emotionale Zuwendung, der Bildungsgrad der Eltern, die Gesundheitsfürsorge und -versorgung, die soziale Isolation im Sinne einer mangelnden Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, die erlebte Stigmatisierung und Missachtung als Messinstrumente zur Bestimmung von Armut benutzt. Je nach Gewichtung der Indikatoren für Armut kommen die Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen. Aber auch Studien, denen primär eine rein statistische Armutsrisikogrenze zugrunde liegt, die über das Medianeinkommen der Gesamtgesellschaft definiert ist, kommen zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen. Nach dieser relativen Einkommensarmutsquote werden Menschen in Deutschland als arm klassifiziert, die mit ihrem Haushaltseinkommen unter 60% des mittleren Einkommens liegen. „Danach lag die Armutsschwelle für eine Familie mit zwei Kindern unter 14 Jahren 2015 in Deutschland bei einem verfügbaren Nettoeinkommen von 1978 € pro Monat“¹⁷. Sowohl das Statistische Bundesamt¹⁸ als auch der Paritätische Gesamtverband¹⁹ kommen 2018 aufgrund der Datenlage des Mikrozensus und des SOEP zu dem Ergebnis, dass bundesweit über 20% der 0 bis 17-Jährigen von Armut betroffen sind. Rechnerisch sind das über 2,7 Millionen der 0 – 17-Jährigen. Die Armutsrisikoquote von Minderjährigen in Nordrhein-Westfalen liegt mit 22,3 % noch höher (vgl. Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen 2018, S. 5).

Es mag daher verwundern, wie der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2017 zu dem Fazit kommt, dass: „[nur] wenige Kinder in Deutschland [...] unter erheblichen materiellen Entbehrungen [leiden]. Betrachtet man den Anteil der Haushalte mit einem beschränkten Zugang zu einem durchschnittlichen Lebensstandard und den damit verbundenen Gütern, so sind rund 5 Prozent der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren in Deutschland betroffen.“²⁰ Auch wenn fragwürdig erscheint, wie die Zahl der 5 % zustande kommt, verbergen sich auch dahinter 652.100 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die unter erheblicher materieller Not leiden. Es scheint angesichts dieser Zahl geradezu vermessen von wenigen Kindern zu sprechen! 2018 galten 16,8 % der Gesamtbevölkerung in Deutschland (13,7 Mio.) als arm. Dabei sind die von Armut am häufigsten betroffenen Personengruppen folgende:

¹⁶ Kommissionsbericht der Europäischen Gemeinschaft: Schlussbericht der Kommission an den Rat über das erste Programm von Modellvorhaben und Modellstudien zur Bekämpfung der Armut. Brüssel 1983

¹⁷ Wissenschaftliche Dienste des deutschen Bundestages: Sachstand: Kinderarmut in Deutschland. Überblick überaktuelle Zahlen und Studien. Aktenzeichen: WD 9 -3000-017/17. 2017

¹⁸ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/785520/umfrage/armutsgefaehrungsquote-von-kindern-in-deutschland/>

¹⁹ Vgl. Wer die Armen sind. Der Paritätische Armutsbericht 2018. Berlin 2018

²⁰ „Lebenslagen in Deutschland. Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“; Berlin 2017 S. XXI.

- Arbeitslose: 62,9 %
- Alleinerziehende: 40,2 %
- Kinderreiche Paar-Haushalte mit drei oder mehr Kindern: 30 %
- Menschen mit geringem Qualifikationsniveau: 29,8 %
- Migrant*innen: 27,5 %²¹

Garbuszus, Ott, Pehle und Werding haben an der Ruhr Universität Bochum ein neues Messkonzept zur Ermittlung von Einkommensarmut entwickelt. Sie haben „einkommensabhängige Äquivalenzskalen für verschiedene Haushaltstypen anhand ihrer Ausgaben empirisch ermittelt“ (vgl. Garbuszus et al 2018, S. 4). Im Gegensatz zu der gängig genutzten OECD-Skala zur Äquivalenzgewichtung, mit der eine „einkommensunabhängige, starre Gewichtung“ (ebd., S. 4) vorgenommen wird, wurde eine sogenannte „angemessene Äquivalenzskala“ (ebd., S. 4) entwickelt, mit der das Haushaltseinkommen einer Familie in Bezug zu den tatsächlichen Ausgaben für die Anzahl der Haushaltsmitglieder gesetzt wird. So fällt in einer Familie mit einem geringen Einkommen ein weiteres Haushaltsmitglied finanziell stärker ins Gewicht (z.B. dadurch, dass neuer Wohnraum angemietet werden muss) als in einer Familie mit höherem Einkommen (z.B. dadurch, dass bereits mehr Wohnraum durch Eigentum verfügbar ist). Mit ihren neu ermittelten Äquivalenzskalen kommen Garbuszus et al zu dem Ergebnis, dass Alleinerziehende statt – wie bisher ermittelt – nicht zu über 40% von Armut betroffen sind, sondern gar zu 68% (ebd. S. 5).

Deutlich wird, dass die Definition von Armut variabel abhängig ist von den jeweiligen genutzten Bemessungsgrundlagen für Armutsschwellen. Für unser Projekt ist die subjektive Einschätzung der Kinder zu den im Zusammenhang stehenden Themen Armut, Wohnquartier und Kindeswohlgefährdung maßgeblich. Das bedeutet, dass im Rahmen unseres Projektes keine Vergleichsmaßstäbe berücksichtigt werden können. Es wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen Armut mehrdimensional betrachten und einzelne Aspekte, wie Teilhabe-, Bildungschancen, relative Einkommensarmut, familiäre Einkommensarmut, Unterversorgung mit Gütern (Deprivationsarmut) etc. unterschiedlich gewichten.

²¹ Wer die Armen sind. Der Paritätische Armutsbericht 2018. Berlin 2018, S. 14

2.2 Das normativ-rechtliche Konstrukt „Kindeswohlgefährdung“

„Armut ist einer der wichtigsten Risikofaktoren für Kindeswohlgefährdung“²². Was bedeutet nun aber genau Kindeswohlgefährdung?

Der Begriff Kindeswohlgefährdung gilt als unbestimmter, d.h. im individuellen Fall auslegungsbedürftiger Rechtsbegriff (vgl. Hensen/Schone 2019, S. 12 f.). 1956 unternahm der Bundesgerichtshof den Versuch einer Definition von Kindeswohlgefährdung, die in den Paragraphen 1666 des Bürgerlichen Gesetzbuches wie folgt einfließt: „Wird das körperliche, geistige oder seelische Wohl des Kindes oder sein Vermögen durch missbräuchliche Ausübung der elterlichen Sorge, durch Vernachlässigung des Kindes, durch unverschuldetes Versagen der Eltern oder durch das Verhalten eines Dritten gefährdet, so hat das Familiengericht, wenn die Eltern nicht gewillt oder nicht in der Lage sind, die Gefahr abzuwenden, die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßnahmen zu treffen“ (§ 1666 Abs. 1 BGB). Eine Gefährdung des Wohles von Kindern und Jugendlichen ist dementsprechend „eine gegenwärtige, in einem solchen Maß vorhandene Gefahr, dass sich bei der weiteren Entwicklung eine erhebliche Schädigung mit ziemlicher Sicherheit vorhersehen lässt“ (BGH FamRZ 1956, 350 = NJW 1956, S. 1434). Demnach geht es darum, prognostisch einzuschätzen, ob das Wohl des Kindes (weiter) gefährdet wäre, wenn die identifizierten Gefahren fortbeständen.

Typische Gefährdungen sind zum Beispiel Vernachlässigung, Verwahrlosung, Gewalt und Missachtung der sexuellen Selbstbestimmung. Grundsätzlich wird zwischen akuter und latenter Kindeswohlgefährdung unterschieden, wobei bei einer akuten Gefährdungslage die betroffenen Kinder oder Jugendlichen (vorübergehend) in Obhut - gemäß § 42 SGB VIII – genommen werden. Weiter können Gefährdungsarten danach differenziert werden, ob sie psychisch und/oder physisch bestehen und weiter, ob sie aktiv herbeigeführt werden oder passiv entstehen. Ein Kind, das beispielsweise nicht schulisch zu Hause unterstützt wird, weil die Eltern nicht lesen und schreiben können, wird zunächst nicht aktiv, sondern passiv im Hinblick auf seine zukünftigen Bildungs- und Teilhabechancen gefährdet. Die entscheidende Frage, die sich stellt, ist, ob die Eltern in der Lage sind, a) diesen Umstand zu identifizieren und b) es als ihre Aufgabe betrachten, Abhilfe zu schaffen, zum Beispiel in dem sie Nachhilfeunterricht für ihr Kind organisieren. D.h., es kommt noch ein dritter wichtiger Faktor hinzu, nämlich, ob Gefährdungen mit Absicht oder unabsichtlich zu Stande kommen. In unserem Beispiel bedeutet dies: Haben die Eltern absichtlich keinen Antrag auf Nachhilfe gestellt oder wussten sie beispielsweise gar nicht, dass eine solche Möglichkeit besteht. In einem weiteren Sinne stellen auch die politischen Rahmenbedingungen an sich einen potentiellen Faktor der Kindeswohlgefährdung insofern dar, dass beispielsweise Sanktionen im Rahmen der Grundsicherung gegen arbeitssuchende Eltern das Wohl ihrer Kindern gefährden können (z.B. wenn finanzielle Mittel gekürzt werden und dadurch die Versorgung mit ausreichend gesunder Nahrung oder wetterentsprechender Kleidung der Kinder nicht mehr gewährleistet werden kann)²³.

²² Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW (Hrsg.): Studie: Kindeswohlgefährdung – Ursachen, Erscheinungsformen und neue Ansätze der Prävention“. 2010

²³ vgl.: https://www.gegen-hartz.de/news/sanktionswut-tausendfach-hartz-iv-vollsanktionen-gegen-alleinerziehende?utm_source=newsletter&utm_medium=email&utm_campaign=vollsanktionen

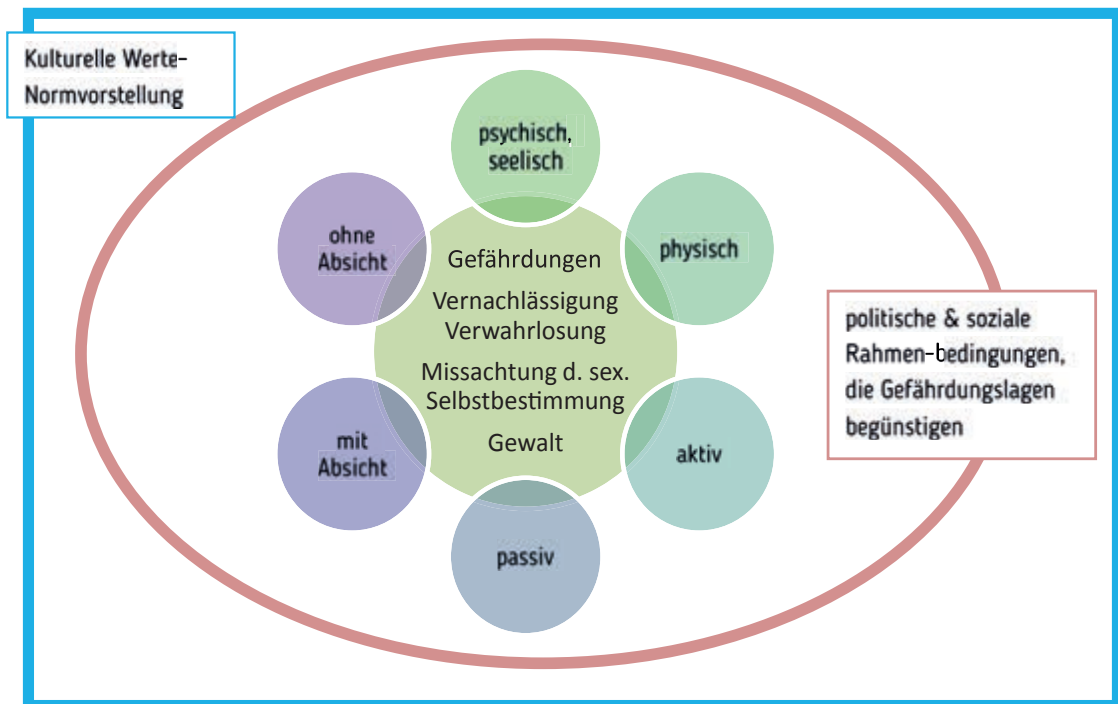


Abb. 1 Differenzierung von Gefährdungen

Es ist also Auslegungssache, wann eine Situation individuell für ein Kind oder Jugendlichen als gefährdend oder nicht gefährdend eingeschätzt wird. Die Einschätzung, ob und inwiefern das Wohl eines Kindes prognostisch gefährdet ist, ist demnach auch von den Normen und Wertvorstellungen, den gesellschaftlich, historisch-kulturell generierten Erziehungsstilen und -konstrukten der am Einschätzungsprozess beteiligten Professionen (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Erziehungswissenschaft, Psychologie, Medizin, Rechtswissenschaft) abhängig. Wenn also einschlägige Studien zur Kindeswohlgefährdung zu dem Ergebnis kommen, dass Kinder überproportional häufig von Armut und dadurch verursachten Gefährdungen betroffen sind²⁴, bedeutet dies auch, dass das Aufwachsen in Armut in der deutschen Gesellschaft nicht als der Normalzustand und daher als Bedrohung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen angesehen wird, die es politisch und gesellschaftlich zu bekämpfen gilt.

In den Jahren von 2012 bis 2018 hat die Zahl der Gefährdungseinschätzungen nach § 8a Absatz 1 SGB VIII durch den öffentlichen Jugendhilfeträger sowohl in NRW als auch auf der ganzen Bundesebene drastisch zugenommen. Insgesamt stiegen in NRW die Zahlen für § 8a Verfahren von 28.075 im Jahr 2012 auf 43.578 im Jahr 2018²⁵. In 40,7% der Verfahren wurde 2018 festgestellt, dass keine Kindeswohlgefährdung und kein weiterer Hilfebedarf bestand (zum Vergleich: 2012 wurde in 37,7% der Verfahren festgehalten, dass keine Kindeswohlgefährdung und kein weiterer Hilfebedarf bestand). Weiter wurde 2018 in 12,9 % der Verfahren eine akute und in 13,8 % eine latente Kindeswohlgefährdung und in 32,5 % keine Kindeswohlgefährdung, aber Hilfebedarf im Sinne des SGB VIII identifiziert. Die Hauptursache für Kindeswohlgefährdung stellt konstant die Vernachlässigung dar. Auch die Anzahl der durchgeführten Inobhutnahmen gemäß § 42 SGB VIII steigt seit 2005 kontinuierlich im ganzen Bundesgebiet und in NRW an²⁶. In NRW wurden 2018

²⁴ vgl. Kindler et al: Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner sozialer Dienst (ASD). 2006; Bertelmann Stiftung (Hrsg.): Kinder- und Familienarmut: Lebensumstände von Kindern in der Grundsicherung.; Chassè/ Zander/ Rasch: Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. 2010

²⁵ Vgl.: Landesbetrieb IT.NRW: Statistik und IT-Leistungen: <https://www.it.nrw/43-578r-gefaehrderungseinschaetzungen-fuer-kinder-und-jugendliche-im-jahr-2018-nrw-96796>

²⁶ Vgl.: Deutscher Bundestag: Entwicklung von Inobhutnahmen. Drucksache 19/6784, 28.12.2018 unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/19/067/1906784.pdf>

14.502 Kinder und Jugendliche in Obhut genommen²⁷. Das waren 9,1% weniger als im Jahr 2017, was auf die Abnahme der Zahl von unbegleiteten Einreisen Minderjähriger aus dem Ausland zurückzuführen ist. Zu 17% erfolgte die Inobhutnahme auf Wunsch des Kindes oder des Jugendlichen; in 83% der Fälle aufgrund einer identifizierten Gefährdung. Die Gründe für die Zunahme der Zahlen von akuten und latenten Kindeswohlgefährdungen und Inobhutnahmen sind vielfältig, komplex und unter Fachleuten umstritten. Weitestgehende Einigkeit besteht darin, dass die Einführung des Bundeskinderschutzgesetzes 2012 sowie das öffentliche Bekanntwerden drastischer Kinderschutzfälle mit Todesfolge zu einer Sensibilisierung und erhöhten Achtsamkeit der Mitarbeiter*innen in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe geführt haben. So analysiert Bange zum Beispiel, inwiefern sich die Eingriffsschwellen im Kinderschutz verändert haben (vgl. Bange 2018, S. 325-341). Generell scheint die Verunsicherung und Angst von Jugendamtsmitarbeiter*innen, öffentlich zur Rechenschaft gezogen zu werden, zugenommen zu haben, so dass im Zweifelsfall vermehrt Kinder in Obhut genommen werden (vgl. Hammer 2019, S. 28-34).

In diesem Projekt geht um den Aspekt des Risikos einer Kindeswohlgefährdung durch das Wohnen und Leben in einem segregierten Stadtquartier aus Sicht von Kindern selbst. Daher werden in der kommenden Passage des theoretischen Teils Erkenntnisse aus Studien zum Zusammenhang des Sozialraums von Kindern und Gefährdungen des Wohls von Kindern vorgestellt. Dabei wird auch auf die Bedeutung von nachbarschaftlichen Netzwerken und quartiersbezogenen Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit als wichtige Ressourcen zum Aufbau eines positiven Selbstbildes und der Erfahrung von Selbstwirksamkeit eingegangen.

²⁷ Vgl.: Landesbetrieb IT.NRW: Statistik und IT-Leistungen: (<https://www.it.nrw/nrw-zahl-der-schutzmassnahmen-fuer-kinder-und-jugendliche-waren-2018-um-91-prozent-niedriger-als-im>)

3. Sozialräumlicher Situs von Kindern als Indikator für Kindeswohlgefährdung

Die Segregation innerhalb von Städten nach dem ökonomischen Status ihrer Bewohner*innen ist kein neues Phänomen. Schon im Mittelalter wohnten die Menschen gemäß ihrem Stand zusammen. Im Zuge der Industrialisierung und der damit rasant wachsenden Städte entstanden riesige Arbeiterviertel, die sich sehr grundlegend bezüglich ihrer Wohnqualität von der der Landbevölkerung und der der besser verdienenden Menschen unterschieden. Zwischen 1925 und 1985 wurden z.B. im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus zahlreiche Bemühungen unternommen den Zusammenhang von Wohnqualität und Einkommen zu entkoppeln. Die Strategie einer Anti-Segregation bestand darin, sozial nicht akzeptable Benachteiligungen durch sozialpolitische Maßnahmen zu kompensieren (vgl. Häußermann 2003, S.347f.). In den 1980er Jahren begann die Deregulierung, Privatisierung und der Abbau von Staatsinterventionen in der Stadt- und Wohnungspolitik ihren Lauf zu nehmen, so dass sich heute (wieder) die Segregation als Problem der sozialen Ungleichheit darstellt²⁸. Häußermann sieht hier einerseits den Staat verpflichtet, entsprechende materielle Ressourcen bereitzustellen und andererseits die Bürger, denn nur sie selbst können Kooperation und Vernetzung in der Nachbarschaft herstellen und sich bürgerschaftlich für soziale Anerkennung engagieren (vgl. ebd., S. 355).

3.1 Die Rolle der Nachbarschaft

Generell gilt, dass „Fälle von Kindeswohlgefährdung eindeutig häufiger in benachteiligten als in eher wohlhabenden Bezirken auf[treten]. Besonders häufig kommen diese Fälle in stark verarmten Bezirken vor, die auch zahlreiche andere ökologische Risikomerkmale wie hohe Anteile Alleinerziehender, Arbeitsloser und kinderreicher Familien sowie hohe Fluktuation und hohe ethnische Segregation aufweisen“²⁹. Arme Familien sind nicht nur durch ihre finanzielle Situation stark belastet, sondern auch durch ihre räumliche Umgebung. „Diese räumliche Umgebung ist durch beengte Wohnverhältnisse, alte, häufig heruntergekommene und aufgrund der Verwendung billiger Bausubstanz oftmals hellhörige Wohnungen sowie Belastungen durch Straßenverkehr und Lärm geprägt.“ Zuravin stellte für die USA fest, dass das Risiko für eine Kindeswohlgefährdung steigt, je beengter die Wohnverhältnisse sind (vgl. Zuravin 1986). Aber nicht nur die baulichen Faktoren spielen eine Rolle, sondern neben staatlichen Interventionen hat vor

²⁸ Häufig wird im Zuge der Verfestigung segregierter Stadtteile als Gegenmaßnahme von Konzepten der „sozialen Durchmischung“ gesprochen. Dabei wird vor allem durch baulich subventionierte Maßnahmen der Wohnraum modernisiert, was dazu führen kann, dass die Mieten erheblich steigen, so dass zwar einkommensstärkere Menschen in den Stadtteil umsiedeln, dabei aber die ärmeren Bewohner*innen verdrängen, weil diese sich die Mieten nicht mehr leisten können. Darüber hinaus soll „der Kontakt mit besser gestellten, bildungsgewohnten Bevölkerungsgruppen positive Rollenbilder vermitteln und dadurch sozial benachteiligten Personen den sozialen Aufstieg ermöglichen“ (Programms Projects Urbains (Hrsg.): Soziale Mischung und Quartiersentwicklung: Anspruch vs. Machbarkeit. Bern 2011, S. 5). Die Schweizer Forschungsgruppe „Programms Projects Urbains“ äußert sich diesbezüglich sehr kritisch und findet heraus, dass „das Quartier bei weitem nicht die Integrationskraft [besitzt], die ihm generell zugeschrieben [wird][...] Soziokulturelle Integration geschieht vor allem in sozial homogenen und nicht in sozial heterogenen Nachbarschaften. Zudem sind sogenannte sozial schlecht durchmischte Quartiere in gewisser Weise sehr heterogen: das einzig gemeinsame Merkmal der Bevölkerung ist ihre Bedürftigkeit oder Armut – und auch das in sehr unterschiedlichem Ausmaß und von der Lebensphase abhängigen Ausprägungen (Scheidung, Alter, Kindheit, Jugend)“ (ebd., S. 6).

²⁹ Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW (Hrsg.): Studie: Kindeswohlgefährdung – Ursachen, Erscheinungsformen und neue Ansätze der Prävention“. 2010, S. 73

allem die Qualität der Nachbarschaft im Quartier als Kompensationsinstrument von Armutsfolgen eine zentrale Bedeutung. Forschungen zu Nachbarschaftseffekten basieren auf der sozial-kognitiven Lerntheorie (Lernen am Modell) von Albert Bandura, in der davon ausgegangen wird, dass der Mensch auch durch die bewusste und unbewusste Wahrnehmung, Beobachtung und Nachahmung seiner Umwelt lernt. Die zentrale Grundannahme besteht also darin, „dass die Wohnumgebung aufgrund bestimmter Merkmale einen eigenständigen Effekt auf die Einstellungen und das Verhalten der Bewohner[*innen] hat“ (vgl. Goebel/Hoppe 2015, S. 1).

In Studien, die den Zusammenhang zwischen dem sozialräumlichen Situs (soziale und räumliche Wohnumgebung) und Kindeswohlgefährdung eruieren, wird bestätigt, dass eine hohe Unterstützungsqualität in der Nachbarschaft das Risiko einer Kindeswohlgefährdung senkt³⁰. Allerdings scheint in benachteiligten Quartieren die Qualität der Nachbarschaft häufig nicht gut zu sein. Polansky et al stellen dazu fest, dass Bewohner*innen benachteiligter Quartiere, „in denen gehäuft Fälle von Kindeswohlgefährdung vorkommen, ihren Nachbarn gegenüber misstrauisch und feindselig eingestellt [sind]“ (Polansky et al, 1985). Des Weiteren ist in solchen Nachbarschaften das Interesse an der Gemeinschaft und an der kommunalen Politik eher gering (vgl. Garbarino et al, 1992). Die für „arme“ Stadtquartiere typische hohe Fluktuation, ethnische Vielfalt und daraus resultierende Differenzen in den Norm- und Wertvorstellungen, die bereits geschilderten psychisch belastenden armutsbedingten Faktoren wie Arbeitslosigkeit, Frustration und Apathie führen eher zur „Auflösung von nachbarschaftlichem Kontakt und der Solidarität im Sinne von gegenseitiger Unterstützung und einem Gefühl der Zugehörigkeit im Wohnquartier“³¹. Entscheidend für die Senkung des Risikos einer Kindeswohlgefährdung durch die Nachbarschaft ist daher, ob die Bewohner*innen - trotz ihrer Armut - allgemein zufrieden mit den Nachbarn, mit der kommunalen Politik und den lokalen institutionellen Angeboten sind.

³⁰ Vgl. ebd., S. 5

³¹ Vgl. ebd., S. 52

3.2 Die Rolle der sozialen Kontakte

Per Definition interagieren in Nachbarschaften Bewohner*innen bestimmter Wohnumfelder miteinander. Natürlicherweise entstehen dabei soziale Kontakte unter den Bewohner*innen. Häufig wird Armut allerdings mit sozialer Isolation assoziiert. Zwar wurde in allen größeren Studien zur Kinderarmut diese Wechselwirkung für eine kleine Gruppe gefunden, nicht aber für die Mehrheit armer Kinder (vgl. Laubstein et al 2016, S. 51). Armut wirkt sich damit nicht einheitlich auf die Sozialbeziehungen von Kindern aus. Gleichwohl schränken beengte und/oder schlechte Wohnverhältnisse der Familie auch die sozialen Kontakte ein, da Besuche von anderen Kindern abgelehnt werden, z.B. aus Scham oder aus Mangel an Geld für die Verpflegung eines Gasts (vgl. ebd., S. 49 f.). Nach Auswertung verschiedener qualitativer Studien zur Kinderarmut verfügt die Mehrheit armer Kinder über ein kleines bis mittleres Netzwerk, das sich primär auf den sozialen Nahbereich (also auf die Nachbarschaft) oder auch auf Verwandtschaftsnetzwerke bezieht. Das bedeutet, dass diese Kinder sich primär in ihrem Wohnquartier aufhalten, dort zur Schule gehen und sich dort mit ihren Freund*innen treffen. Im Allgemeinen gilt: Je höher der sozioökonomische Status der Familie ist, desto höher ist auch die Mobilität von Kindern und Jugendlichen. Kinder und Jugendliche aus der „Mittel-, und Oberschicht“ haben also einen größeren Aktionsradius. Sie besuchen zum Beispiel Schulen in anderen Stadtteilen oder gar anderen Ortschaften oder Städten und sie gestalten ihre Freizeit nicht nur in unmittelbarer Nähe ihres Wohnortes. So lernen sie auch außerhalb ihres Quartiers Menschen kennen, mit denen sie regelmäßig Kontakt pflegen. Eine Voraussetzung für einen größeren Aktionsradius ist die Übernahme der dabei entstehenden Fahrtkosten durch die Eltern und/oder der Besitz eines Autos, mit dem die Kinder und Jugendlichen gebracht und abgeholt werden. Eine besondere wichtige Bedeutung für die Erweiterung des Aktionsradius von benachteiligten Kindern und Jugendlichen und die damit einhergehende Steigerung ihrer Mobilität erhält damit die Forderung des Landesjugendrings NRW nach der Einführung eines Jugendtickets (max. 1 € pro Tag) und dem jugendgerechten Ausbau des Nahverkehrssystems³².

³² Vgl.: <https://www.ljr-nrw.de/themen/weitere-themen/mobilitaet/>

3.3 Die Rolle der offenen Kinder- und Jugendarbeit

Eine zentrale Strategie zur Bekämpfung von Kinderarmut und des Risikos für Kindeswohlgefährdung besteht in dem Aufbau kommunaler Präventionsketten. Das Projekt der nordrhein-westfälischen Landesregierung „Kommunale Präventionsketten NRW“ (ehemals: „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“) trägt der Idee Rechnung, dass system-, institutions- und lebensabschnittsübergreifend Präventionssysteme in der Kommune, also von der Schwangerschaft über die Kindheit bis zur Verselbstständigung der jungen Menschen aufgebaut werden müssen, die ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen fördern³³. Die Stadt Bochum hat aufgrund ihres Bewusstseins für den Zusammenhang zwischen Sozialraum, Kinderarmut und daraus resultierenden Kindeswohlgefährdungen bereits 2002 flächendeckend eine sozialräumliche Orientierung der Jugendhilfe eingeführt. So wurden Präventionsketten gegen Kinderarmut als sozialräumlich angelegte Präventionsarbeit eingeführt. „Die Präventionskette ist biografisch und sozialräumlich mit dem Ziel der Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern angelegt. Sie berücksichtigt sowohl die Lebensphasen eines Kindes (von der Geburt bis zum Übergang in den Beruf) als auch Lebensbedingungen in den Sozialräumen“ (Mehring: Die kommunale Präventionskette gegen Kinderarmut in Bochum. 2019., S. 91- 94).

Eine wichtige Rolle spielt in Präventionsketten die offene, im Sozialraum verortete Kinder- und Jugendarbeit. Da es nach wie vor eine eklatante Abhängigkeit des Schulerfolgs von der Herkunft eines Kindes gibt, sind außerschulische³⁴, auf Freiwilligkeit beruhende, offene Bildungs- und Freizeitorte immens wichtig. Denn „[g]erade Kindern in Unterversorgungslagen sollte von Anfang an der Zugang zu kulturellen Ressourcen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld eröffnet werden. Die familien- und kindbezogenen Angebote in den benachteiligten Quartieren sind so zu gestalten, dass sie gesundheits- und resilienzförderlich sind“ (AGJ (Hrsg.): Kinderarmut und Familienpolitik in Deutschland – eine fachpolitische Einordnung Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe 2015, S. 10).

Das im Rahmen dieser Studie untersuchte Stadtquartier Wuppertal-Ostersbaum verfügt über ein sogenanntes Nachbarschaftsheim e.V. , das der Idee der sozialräumlichen Präventionskette mit Angeboten für jeden Lebensabschnitt nachkommt. Es hält sogar nicht nur Angebote bis zum Übergang zum Beruf, sondern auch Qualifizierungsmöglichkeiten für Arbeitssuchende jeder Altersklasse und Angebote für Senioren bereit.

³³ Vgl. <https://www.kommunale-praeventionsketten.de/landesinitiative/servicestelle-praevention>

³⁴ Um die durch die Schule verursachte Verstärkung der sozialen Ungleichheit abzubauen, plädiert Lenze dafür, bundesweit „die Ausstattung der Schulen und Kitas nach einem Sozialindex zu verteilen“ (Lenze 2019, S. 159). Auf diesem Weg würden Schulen und Kitas in segregierten Stadtteilen höhere Mittel zugewiesen bekommen, durch die mehr Personal eingestellt und die Klassengrößen verringert werden könnten.

4. Stigmatisierung durch den Wohnort und durch Armut

„Sag mir, wo du wohnst, und ich sag dir, wer du bist“. In dieser Binsenweisheit offenbart sich einerseits die Annahme, dass der Wohnort die Identität nachhaltig prägt, und andererseits die Behauptung, aus Stereotypen über Wohnorte Vorhersagen über Individuen machen zu können. Insbesondere bei der Suche eines Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes stellen sogenannte Jobcoaches fest, dass der Wohnort Auswirkungen auf die Selektion von Bewerber*innen hat (vgl. Pfahl 2004). Auch in der öffentlichen Wahrnehmung werden Stigmata eines Viertels, z.B. aufgrund eines hohen Aufkommens von Kriminalität und Drogenkonsum, auf Kinder und Jugendliche übertragen, die aus diesen Stadtquartieren stammen. So werden z.B. Kinder und Jugendliche in sogenannten „sozialen Brennpunkten“ als „asozial“ oder „Ghettokids“ diskriminiert (vgl. Preissing 2016). Im Rahmen dieses Projektes werden die Kinder deshalb auch gefragt, ob sie bereits Stigmatisierungserfahrungen aufgrund ihres Wohnens in Wuppertal-Ostersbaum gemacht haben.

Aus den bisherigen vorgestellten Erkenntnissen aus der Armutserforschung ist ersichtlich, dass Armut mit Stigmatisierungsprozessen einhergeht. Die aktuellen Ergebnisse der 18. Shell-Jugendstudie „Jugend 2019 – Eine Generation meldet sich zu Wort“ bezüglich der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland zeigen, dass Jugendliche aus der Unterschicht im Vergleich zu Jugendlichen aus der Mittel- und Oberschicht viel häufiger auf fehlende soziale Gerechtigkeit verweisen: „Hier sieht etwa jeder vierte Jugendliche aus den unteren Schichten Ungerechtigkeiten“ (18. Shell Jugendstudie 2019, S. 67). Die Wahrnehmung und das Erleben von Ungerechtigkeiten sowie die Erfahrung von Ausgrenzung und Abwertung aufgrund sozioökonomischer Merkmale, die für Kinder und Jugendliche weitestgehend nicht beeinflussbar, sondern von ihrer elterlichen Herkunft bestimmt sind, sind zentrale Indizien für Stigmatisierungsprozesse durch Armut. Auch das Gefühl von Scham entsteht durch das Stigma „arm zu sein“. So „ist das kindliche Erleben von Armut immer mit ‚Scham‘ behaftet“ (Zander 2016, S. 7). Zander hält fest, dass Kinder sich daher auch in Befragungen sehr vehement davon distanzieren, ihre eigene Familie als arm zu klassifizieren (vgl. ebd., S. 6). „Sie tun dies, indem sie ‚absolute‘ Armut [z.B. Obdachlosigkeit, Hungern von Straßenkindern in Afrika] zum Vergleichsmaßstab nehmen oder – wie sie es nennen – ‚wirkliche Armut‘. [...] Wirkliche Armut wird als abstoßend und existentiell bedrohlich geschildert. Folglich grenzen sich die Kinder von einem solchen Zustand nach dem Motto ‚Arm sind die Anderen‘ ab. [...] Weil es noch schlimmere Armut gibt, relativieren sie ihre eigene Lage; so fällt es ihnen leichter, sich mit ihr abzufinden“ (ebd., S. 6).

Die mit gesellschaftlicher Deutungsmacht ausgestatte Gruppe definiert in der Regel den Maßstab für das, was Menschen genuin als normal empfinden. Stigmatisierungen verdeutlichen damit immer auch, dass dort eine Abweichung von der Normalität wahrgenommen wird. Wenn nun Kinder und Jugendliche quasi von vornherein mit dem Stigma Armut aufwachsen, ist davon auszugehen, dass sie diesen Zustand als ihre Normalität definieren. Becher stellt dazu fest, dass „junge [arme] Menschen sich selbst und ihr Umfeld als ganz normal empfinden. Ihr Selbstbild: ‚Mein Umfeld, meine Familie sind normal.‘ und ‚Ich möchte nicht, dass Erwachsene kommen und mir sagen: Wie du lebst ist nicht normal.‘ (Becher 2008, S.92) unterfüttert auch die oben beschriebene These der Distanzierung von der Armut der Anderen.

Ein Thema dieses Projektes ist somit auch die Eruierung des Armutsverständnisses der Kinder selbst.

5. Forschungsdesign

Im folgenden Kapitel wird erläutert, mit welchen empirischen Methoden in diesem Projekt gearbeitet wird, um Kindern eine Stimme zu ihrer Situation zu geben. Weiter werden die in der Einleitung bereits angedeuteten leitenden Forschungsfragen vorgestellt sowie der ausgewählte untersuchte Sozialraum Wuppertal-Ostersbaum.

5.1 Methodisches Vorgehen

Im Sinne der Methodentriangulation, von der sich der/die Forscher*in im Allgemeinen erhofft, ein valideres oder zumindest reichhaltigeres Forschungsergebnis zu erhalten, liegen diesem Projekt drei Methoden zugrunde. Diese unterscheiden sich voneinander hinsichtlich ihres Strukturierungsgrades durch die Forscherin bzw. durch die Proband*innen und damit von den partizipativen Möglichkeiten der Proband*innen.

Erstens wird ein Fragebogen mit zehn geschlossenen, zwei offenen Fragen und einer Möglichkeit, etwas zu malen oder ausführlich zu beschreiben, entwickelt, der einer hohen Strukturierung durch die Forscherin obliegt. Das bedeutet, dass im Fragebogen primär mit festgelegten Frage- und Antwortmöglichkeiten gearbeitet wird und die Proband*innen nur einen geringen Einfluss auf die Gestaltung der Frage- und Antwortmöglichkeiten haben. 20 Kinder im Alter von 7 bis 13 Jahren aus dem Stadtquartier Wuppertal-Ostersbaum, die die Offene Tür des Nachbarschaftsheim Wuppertal e.V. besuchen, haben den Fragebogen ausgefüllt. Die Auswertung der Fragebögen erfolgt primär quantitativ.

Zweitens wird eine leitfadengestützte Interviewrunde mit drei Kindern³⁵ aus Ostersbaum durchgeführt. Die Interviewrunde findet in der Offenen Tür des Nachbarschaftsheim Wuppertal-Ostersbaum statt. Leitfadengestützte Interviews „bewirken eine mittlere Strukturierungsqualität sowohl auf Seiten des Interviewten wie auch auf Seiten des Interviewers“ (Marotzki 2003, S. 114). Denn „ein Leitfaden besteht aus Fragen, die einerseits sicherstellen, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden, die andererseits aber so offen formuliert sind, dass narrative Potenziale dadurch genutzt werden können“ (ebd., S. 114). Die Interviewrunde wird transkribiert und nach Elementen der qualitativen Inhaltsanalyse von Philipp Mayring ausgewertet. Das Kategorienschema, welches bei der Auswertung der Interviewrunde erarbeitet wird, dient weiter dazu, die Ergebnisse der Fragebogenauswertung und des Quartiersspaziergangs zu systematisieren und zu verdichten.

Drittens wird ein Stadtquartiersspaziergang durch Wuppertal-Ostersbaum als qualitative Methode der Sozialraumanalyse mit 6 Kindern unternommen, die auch die Offene Tür des Nachbarschaftsheim besuchen. Dabei strukturieren die Kinder primär den Spaziergang und nicht die Forscherin. Die Kinder entscheiden selbst, was sie der Forscherin zeigen und was sie dazu erzählen möchten.

³⁵ Ursprünglich geplant war die Durchführung von Leitfadeninterviews mit zwei Kindern. Da die Kinder lieber gemeinsam mit mir sprechen wollten und nicht alleine und zudem gerne noch ein weiteres Kind mitmachen wollte, habe ich das Forschungsdesign ad hoc den Wünschen der Kinder entsprechend verändert.

5.2 Leitende Forschungsfragen

- Nehmen Kinder Risiken für ihr Wohl aufgrund ihres Wohnens in einem segregierten Stadtquartier (hier: Wuppertal-Ostersbaum) selbst wahr?
- Welche strukturellen und individuellen Risiken für ihr Wohl erleben die Kinder aufgrund ihres Wohnens in einem segregierten Stadtquartier (hier: Wuppertal-Ostersbaum)?
- Welche Rolle spielen für sie die Nachbarschaft und Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit?
- Was wünschen sich diese Kinder für ihr Wohnen und Leben in ihrem Stadtquartier (hier: Wuppertal-Ostersbaum)?

5.3 Auswahl und Beschreibung des Stadtquartiers „Wuppertal-Ostersbaum“ und der Zielgruppe

Das Stadtquartier Osterabaum, welches zum Wuppertaler Stadtteil Elberfeld gehört, gilt bereits seit den 1980er Jahren als Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf, in dem Suburbanisierungstendenzen in den letzten Jahren zugenommen haben. Wuppertal-Osterabaum entstand um 1900 als gründerzeitliche Stadterweiterung und gilt seit jeher als traditionelles Arbeitergebiet mit besonders hoher Bevölkerungsdichte aufgrund der sogenannten stark verdichteten Blockrandbebauung. Osterabaum verfügt seit der Einstellung der traditionellen Textilbranche in Wuppertal über eine schwache lokale Wirtschaftsstruktur, wenig Grünflächen und über zahlreiche Altbauten mit Restaurierungs- und Modernisierungstau. Entsprechend gering sind in diesem Stadtteil die Mietpreise, so dass vermehrt Menschen mit niedrigem Einkommen, kinderreiche Familien und Menschen mit Zuwanderungsgeschichte dort leben. Am 31.12.2017 betrug der Anteil der 0 bis unter 15 -Jährigen 14 – 16,6%³⁶ und lag damit über dem gesamtstädtischen Durchschnitt von 13,9%. Die SGB II - Betroffenheitsquote lag in Osterabaum 2017 zwischen 18,1 bis 28,3% sowie die Arbeitslosigkeits-Betroffenheitsquote zwischen 9,5 und 11,5% bei einem gesamtstädtischen Durchschnitt von 6,6%. Bei genauerer Analyse der Daten vom 31.12.2018 zu den Empfängern von Leistungen nach SGB II nach der Altersgruppe fällt auf, dass **29,9%** der **6 bis unter 15-Jährigen** in Osterabaum von **SGB II – Leistungen** lebten. Das bedeutet, dass insbesondere Kinder in diesem Stadtteil von Armut betroffen bzw. von minimalexistenzsichernden Leistungen abhängig sind. Im Vergleich dazu lag in NRW die SGB II-Quote bei Kindern unter 18 Jahren bei 18,6 % und bundesweit bei 14,7% (vgl. Bertelsmann Stiftung: Factsheet Kinderarmut in Nordrhein-Westfalen 2016, S. 1). 2018 wurden 78 abgeschlossene § 8a Absatz 1 SGB VIII – Verfahren (Verdacht auf Kindeswohlgefährdung) in Osterabaum vom Jugendamt der Stadt Wuppertal durchgeführt, 17 Inobhutnahmen veranlasst sowie 60 neue Hilfen zur Erziehung gemäß §§ 27 ff. SGB VIII beantragt. Insgesamt wurden 2018 im ganzen Stadtgebiet Wuppertals 394 Kinder und Jugendliche in Obhut genommen. In Wuppertal nehmen entgegen dem landes- und bundesweiten Trend die Inobhutnahmen seit 2013 (505) kontinuierlich ab.

³⁶ Alle statistischen Daten zum Stadtquartier Osterabaum sind der Website der Stadt Wuppertal, Ressort Statistik und Wahlen entnommen (<https://www.wuppertal.de/vv/oe/102370100000825018.php>).

Ostersbaum hat von 1997 bis 2007 an dem Programm „Soziale Stadt NRW“ teilgenommen. Im Rahmen dessen wurden u.a. gemiedene Orte, die nicht einsehbar, unzureichend beleuchtet und unheimlich wirkten, wie die für den Stadtteil typischen Treppen und der Schniewindsche Park, umgestaltet³⁷. Auch an anderen Modellvorhaben, wie zum Beispiel „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ (2011 – 2015) nahm Ostersbaum mit den Zielen der Förderung von Beschäftigung und Qualifizierung, der Stadtteilkultur und der Schaffung von Raum für Unternehmungsgründung teil. Besonders hervorgetan bei der sozialen Stadtentwicklung hat sich seit über 70 Jahren das sogenannte Nachbarschaftsheim Wuppertal e.V.. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde dort zunächst in einem ehemaligen Hochbunker eine Jugendfreizeiteinrichtung eingerichtet, die bis heute unter dem Namen „Offene Tür“ existiert. Heute versorgt das Nachbarschaftsheim mit über 60 haupt- und nebenamtlich Tätigen und weit über 200 ehrenamtlich Engagierten die Wuppertaler Stadtteile Ostersbaum und Nordstadt, die angrenzenden Regionen und Wuppertal mit Bildungs-, Freizeit-, Beratungs- und Qualifizierungsangeboten sowie mit kulinarischen Genüssen (vgl. www.nachbarschaftsheim-wuppertal.de).

Trotz derart zahlreicher Bemühungen zur Verringerung von Armut und zur Schaffung von entwicklungsförderlichen Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche, zeigt die städtische Statistik, dass nach wie vor nahezu jedes dritte Kind in Ostersbaum von Armut betroffen ist. Der städtische Fokus liegt im Bereich Maßnahmen gegen Kinderarmut aktuell vor allem auf den Wuppertaler Quartieren Nordstadt, Barmen-Mitte, Höhe und Rehsiepen, die an dem Projekt „Quartiere im Quadrat“ des Landes NRW teilnehmen. Um die Kinder aus Ostersbaum nicht aus dem Blick zu verlieren und um herauszufinden, was die Kinder aus ihrer Sicht in ihrem Stadtquartier benötigen und sich wünschen, um sich nach ihren Vorstellungen entwickeln zu können, haben wir uns entschieden, Kinder zu bitten an unserem Projekt teilzunehmen. Die Offene Tür (OT) des Nachbarschaftsheim (Naba) ermöglichte - wie bereits eingangs erwähnt - die Kontaktaufnahme zu den Kindern, um das Projekt vorzustellen und um Teilnehmer*innen zu gewinnen. In den Räumlichkeiten der OT füllten die Kinder die Fragebögen am 25.09. und 30.10.2019 aus. Die Interviewrunde fand ebenfalls am 30.10.2019 in der OT statt. Weiter unterstützten die Mitarbeiter*innen der OT das Projekt beim Stadtquartiersspaziergang, in dem eine Mitarbeiterin den Spaziergang begleitete und als Ansprechpartnerin den Kindern währenddessen zur Verfügung stand.

³⁷ Vgl.: Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Soziale Stadt NRW. Wo Stadtteilerneuerung Zukunft macht. Düsseldorf. 1. Aufl. 2007

5.4 Stadtpaziergang – qualitative Methode der Sozialraumanalyse

Den Stadtquartiersspaziergang unternahmen wir am 30.10.2019 zwischen 15:30 und 17:30 Uhr mit sechs Kindern zwischen 7 und 13 Jahren (5 Mädchen, 1 Junge) und einer Sozialpädagogin der OT durch Wuppertal-Ostersbaum.

Bei Stadtquartiersspaziergängen bzw. sogenannten Stadtteilbegehungen erkunden Fachkräfte und Bewohner*innen „Sozialräume über gemeinsame Begehungen und reflektieren das dabei Gesehene und Erlebte“ (Spatscheck/ Wolf-Ostermann 2016, S. 43). Dabei interessiert primär die Sichtweise der Bewohner*innen, die als Expert*innen ihrer Lebenswelt fungieren. Die Fachkräfte bewegen sich „als FremdeR und versuch[en], ohne viel zu intervenieren, möglichst viele Eindrücke einzufangen“ (ebd., S. 46). Die Kinder suchten sich die Route durch ihr Stadtquartier Wuppertal-Ostersbaum selbst aus. Zur Strukturierung des Spaziergangs erhielten sie lediglich die Vorgabe Orte zu zeigen,

- an denen sie sich wohlfühlen,
- und Orte, die sie als Bedrohung ihres Wohls empfinden.

Gemeinsam wurde während des Spaziergangs eruiert, warum bestimmte Orte oder auch Personen, die sich an diesen Orten aufhalten, angenehme oder unangenehme Gefühle bei den Kindern auslösen. Die Forscherin fragte nach den Wünschen und Lösungsvorschlägen der Kinder zur kinder- und jugendfreundlichen Gestaltung ihres Quartiers Ostersbaum.

5.5 Leitfadengestützte Interviewrunde

An der Interviewrunde, die am 30.10.2019 stattfand, nahmen zwei Mädchen (7 und 9 Jahre alt) und ein 11-jähriger Junge teil. Wir saßen in einem Gruppenraum, wo sich auch andere Kinder aufhielten, die zwischendurch auch Interesse an dem Interview zeigten. Insgesamt dauert die Interviewrunde eine gute halbe Stunde, wobei die beiden Mädchen das Interview schon 5 Minuten vorher auf eigenen Wunsch beendeten. Das Interview wurde aufgenommen, um es später zu transkribieren. Die Fragen wurden anhand eines Leitfadens gestellt, der als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze diente (vgl. Marotzki 2003, S. 114).

5.5.1 Der Interviewleitfaden

Sicherheit/ Wohlbefinden

- alltägliche Wege im Stadtquartier:
 - Stell' dir mal die typischen Wege vor, die du durch Ostersbaum oft läufst. Das kann zum Beispiel dein Schulweg, der Weg zur OT oder nach Hause, zu deiner/deinem Freund/in etc. sein.
 - Gibt es da Momente, in denen du denkst, jetzt wäre es gut, wenn ein Freund/eine Freundin oder deine Eltern (einfach eine Unterstützung/ Begleitung) da wären? Was wäre dann anders? Beschreib mal, wie sich das für dich anfühlt.
 - Wie müssten denn deine Wege sein, damit du dich wohl fühlst? Was würdest du dir für deine Wege wünschen? Hast du eine Idee?
- Gibt es konkrete Orte in Osterbaum, an denen du gar nicht gerne bist (z.B. Bushaltestellen, bestimmte Plätze zu bestimmten Uhrzeiten)?
 - Ist dir dort schon mal etwas passiert oder warst du in einer Situation, wo du dich nicht wohl fühltest, z.B. Angst hattest? Magst du mir davon erzählen?
 - Wie gehst du mit solchen Situationen um? Wählst du einen anderen Weg oder wechselst du die Straßenseite etc.?
 - Wer oder was könnte dir in solchen Situationen helfen (z.B. eine bessere Beleuchtung, hilfsbereite Erwachsene, andere Kinder, deine Eltern, das Ordnungsamt, die Polizei)?
- Kannst du manchmal abends nicht einschlafen, weil dir Sorgen im Kopf herumgeistern? Was sind das für Sorgen? Gibt es jemanden, mit dem du darüber sprichst oder sprechen wollen würdest?

Verkehrsbedingungen

- Manche Kinder gaben im Fragebogen an, dass sie sich durch die Autos auf den Straßen bedroht fühlen. Kennst du das auch?
- Gibt es auf deinem Schulweg Schülerlotsen?
- Würdest du sagen, dass im Straßenverkehr in Ostersbaum genügend auf Kinder geachtet wird?

Nachbarschaft

- Mich interessiert die Nachbarschaft, in der du lebst. Das bedeutet, zum Beispiel,
 - ob du deine Nachbarn kennst,
 - ob es dort andere Kinder/Jugendliche gibt, mit denen du spielen kannst. Magst du mir von deinen Nachbarn erzählen?
 - Stell dir vor, du hast deinen Schlüssel vergessen und keiner ist zu Hause; was tust du?
 - Wenn du auch noch auf das Klo müsstest, würdest du dann bei deinen Nachbarn klingeln und fragen, ob du dort auf das Klo gehen könntest?
 - Wenn euch zum Kochen mal was fehlt, wie ein Ei oder so was, fragt ihr dann eure Nachbarn, ob sie euch eins geben können? Oder seid ihr schon mal von euren Nachbarn gefragt worden?
- Beschreib bitte mal, was für dich gute Nachbarn ausmachen!

Armut

- Bei den Fragebögen, die ihr zum Leben in Ostersbaum ausgefüllt habt, kam heraus, dass fast alle Kinder geantwortet haben, dass es viele arme Menschen in Ostersbaum gibt. Woran erkennst du arme Menschen?
- Welche Personengruppe (z.B. alte Leute, Männer, Frauen, alleinerziehende Mütter, Jugendliche, Kinder) in Ostersbaum ist aus deiner Sicht am stärksten von Armut betroffen?
- Meinst du, dass das Sprichwort „einmal arm = immer arm“ stimmt? Warum (nicht)?
- Was brauchen deiner Meinung nach arme Menschen, um Armut zu überwinden?
- Kennst du Menschen, die arbeiten und trotzdem zu wenig Geld zum Leben haben?
- Machst du dir Sorgen, dass du später mal zu wenig Geld für dein Leben, für die Erfüllung deiner Träume haben könntest?
→ Wenn ja: Welche Gefühle löst das bei dir aus?
- Kennst du etwas, was arme Menschen besser können als andere?

Kriminalität/ Suchtproblematiken

- Bei den Fragebögen, die ihr zum Leben in Ostersbaum ausgefüllt habt, kam heraus, dass die meisten Kinder finden, dass es viel Kriminalität in Ostersbaum gibt. Was verstehst du unter Kriminalität?
- Was meinst du, warum Menschen kriminell werden?
- Wer oder was könnte deiner Meinung nach diesen Menschen helfen?
- Meinst du, dass man in Ostersbaum einfacher Drogen kaufen kann, als in anderen Stadtteilen Wuppertals?
- Meinst du, dass in guten oder reicheren Stadtteilen weniger Jugendliche zu Drogen greifen?
- Findest du, dass zum Beispiel rauchen oder Alkohol trinken auf der Straße andere gefährdet, in dem Sinne, dass man selbst leichter mitmacht?

Zukunftschancen/ Umgang mit Vorurteilen

- Meinst du Kinder und Jugendliche, die in „guten bzw. „reichen“ Stadtteilen in Wuppertal (z.B. Cronenberg, Katernberg) aufwachsen, haben es hinterher leichter zum Beispiel einen guten Schulabschluss zu bekommen? Oder denkst du, dass sie häufiger auf das Gymnasium gehen als Kinder aus Ostersbaum?
- Kannst du mir erklären, warum du das (nicht) denkst?
- Hast du schon mal erlebt, dass andere Menschen schlecht über andere Menschen denken, nur aufgrund dessen, dass sie in einem bestimmten Stadtteil wohnen?
- Was meinst du, warum denken andere Menschen so? Was würdest du solchen Menschen gerne mal sagen oder zeigen?
- Wenn du könntest, würdest du gerne in einen anderen Stadtteil ziehen? Warum (nicht)?
- Was braucht Ostersbaum aus deiner Sicht, damit es ein Ort ist, an dem es Kindern gut geht?

Wohnwunsch

- Würdest du gerne jetzt anders wohnen, als du es tust (eigenes Zimmer, eigenes Haus, Garten etc.)? Was wäre anders? Was würde sich dadurch für dich verändern?

5.5.2 Auswertungsverfahren der Interviewrunde

Die Interviewrunde wurde orientiert an dem Auswertungsverfahren der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet. Allerdings wurde nicht das komplette neunschrittige Analyseverfahren von Mayring angewendet, sondern nur einzelne Teile.

Siegfried Kracauer entwickelte den Begriff der qualitativen Inhaltsanalyse in Abgrenzung zur quantitativen Inhaltsanalyse (vgl. Kracauer 1952, S. 631f.). Kracauer kritisierte, dass die quantifizierende Auswertung den Sinngehalt von Texten vernachlässige und betonte die Notwendigkeit der Berücksichtigung des Kontextes, aus dem die Textelemente stammen (vgl. Meuser 2003, S. 90). Nach Meuser ist „das derzeit bekannteste von Philipp Mayring [...] entwickelte Verfahren einer qualitativen Inhaltsanalyse [...] zwischen einer klassifikatorischen und einer sinnrekonstruierenden Vorgehensweise angesiedelt“ (ebd. S. 90). So verfährt sie theoriegeleitet und weniger theoriegenerierend, wie bei sinnrekonstruierenden Analysen üblich, und auf der Basis eines Kategorienschemas. Die Bezugnahme auf diese Auswertungsmethode bietet sich daher an, da im Rahmen des Projektes sowohl explorativ als auch theoriegeleitet vorgegangen wird. Des Weiteren wird somit die quantitative Auswertung der Fragebogen durch die Interviewrunde um den Kontext und den Sinngehalt sprachlichen Materials ergänzt bzw. präzisiert. Im Zentrum der qualitativen Inhaltsanalyse steht die Erarbeitung eines Kategoriensystems (vgl. Mayring 2007, S. 43). Die Kategorien werden theoriegeleitet am Material entwickelt, so dass damit festgelegt wird, welche Aspekte aus dem Material herausgefiltert werden sollen. Kategorien müssen aber nicht ausschließlich vorab konstruiert werden, sondern stellen auch das Ergebnis der Analyse dar (vgl. Mayring 2007, S. 44). Das bedeutet, dass für Textstellen, die zu den gebildeten Kategorien nicht passen, neue Kategorien induktiv gebildet werden (Mayring 2002, S. 117).

Das Transkript der Interviewrunde wurde demnach systematisch nach den Kategorien, die auch den Interviewleitfaden strukturieren, ausgewertet (inhaltsanalytische Auswertung). Zunächst wurden die Interviewstellen den Kategorien zugeordnet, in dem sie z.T. zitiert, zusammengefasst und z.T. kurz interpretiert und/oder mit anderen Interviewstellen verglichen wurden. Für Interviewpassagen, die sich nicht in das Kategorienschema einordnen ließen, wurde eine neue Kategorie bestimmt. Anschließend wurde das Kategoriensystem in Bezug auf die Fragestellung und die dahinter liegenden Theorien interpretiert, die im Kapitel 2, 3 und 4 vorgestellt wurden.

6. Zusammenführung, Auswertung und Interpretation der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die aus den drei Erhebungsinstrumenten gewonnenen Ergebnisse nach dem im Rahmen der Auswertung der Interviewrunde entwickelten Kategorienschema zusammengeführt, ausgewertet und auf Grundlage der vorgestellten Theorien zu Armut und zum sozialräumlichen Situs von Kindern als Indikatoren für Kindeswohlgefährdung interpretiert.

6.1 Kategorie I: Sicherheit & Wohlbefinden

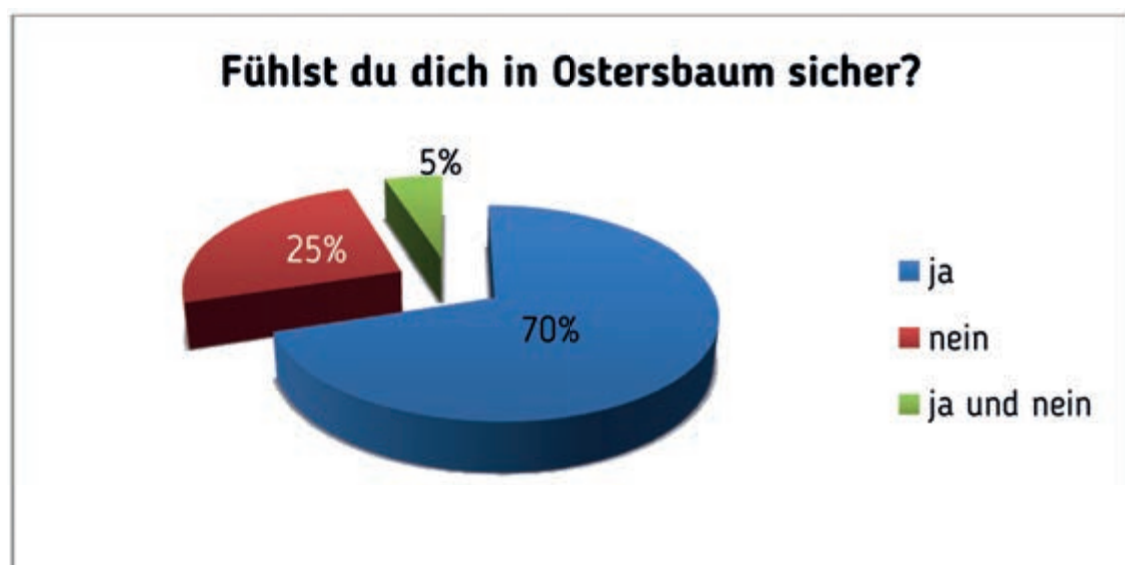


Abb. 2 Sicherheitsempfinden

Zunächst gaben 70% der Kinder im Fragebogen an, dass sie sich in Ostersbaum sicher fühlen würden. Sowohl die Ergebnisse des Quartiersspaziergangs als auch die der Interviewrunde werfen ein differenziertes Licht auf das Sicherheitsempfinden der Kinder. Alle in der Interviewrunde befragten Kinder erzählten, dass sie alleine bzw. ohne ihre Eltern zur Schule hin- und zurückgehen und auch den Weg zur OT des Nabas hin und zurück alleine bewerkstelligen (vgl. IR, Z. 4, Z. 59, Z. 69). Als zentralen Unsicherheitsfaktor benannten die Kinder die Dunkelheit, wenn sie zum Beispiel im Herbst und Winter von der OT des Nabas nach Hause gehen: „Wenn es dunkel ist, habe ich Angst, aber ich muss alleine gehen“ (K3, Z. 62) oder „Abends, wenn es schon dunkel ist, bin ich schon ängstlich“ (K2, Z. 61). K3 wünscht sich, dass sie häufiger von ihrer Mutter oder einem anderen Kind begleitet würde (vgl. K3, Z. 63-67). Auch Halloween bzw. die „Killerclowns“ werden als Angst einflößend beschrieben. Diese Aussage ist vermutlich auch dem Zeitpunkt des Interviews geschuldet, da es einen Tag vor Halloween stattfand. Ein Kind erzählte, dass sie wegen der „Killerclowns“ an Halloween von ihrer Mutter zur Schule gebracht würde (K2, Z. 19-20). Die drei interviewten Kinder wünschen sich eine bessere Beleuchtung in ihrem Stadtquartier: „Also, was ich mir so richtig wünsche, dass abends richtig viel Licht ist“ (K2, Z. 80). K1 stört, dass die Bewegungsmelder an der Treppe, die er auf seinem Nachhauseweg passieren muss, immer direkt wieder hinter ihm ausgehen, sodass er nicht sehen kann, was hinter ihm passiert (vgl. K1, Z. 70-71).

Zu ihrem allgemeinen Wohlbefinden in Ostersbaum kreuzten 75% der Kinder im Fragebogen das Emoticon „sehr gut“ an. 15 % fühlen sich gut und 10% durchleben alle Gefühlszustände.

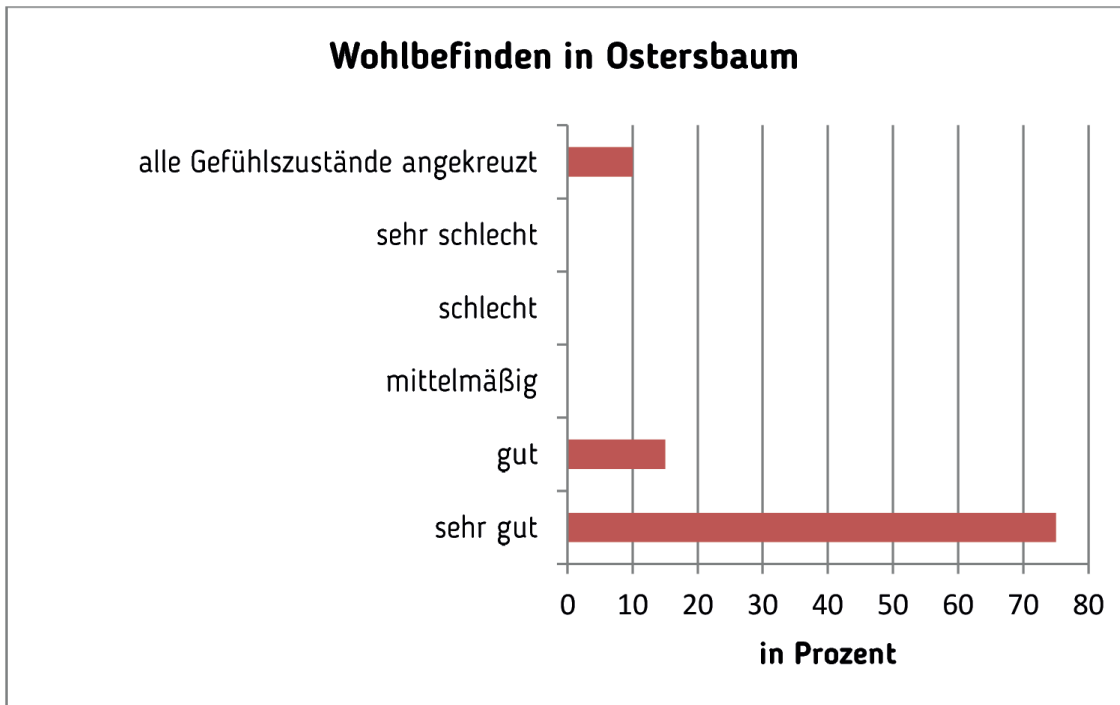


Abb. 3 Allgemeines Wohlbefinden

Die Einschätzung ihres Wohlbefindens wurde über die folgende Skala ermittelt, in der Emoticons verwendet wurden, um Gefühlszustände zu verbildlichen.



Abb. 4 Die verwendete Emoticons-Skala

Auch hier ergibt sich ein vielschichtigeres Bild zu ihrem Wohlbefinden in Ostersbaum erst durch die Hinzuziehung der Ergebnisse aus der Interviewrunde und aus dem Stadtpaziergang.

In der Interviewrunde zeigte sich, dass insbesondere für K1 das **Naba** bzw. die **OT** von zentraler Bedeutung für sein Wohlbefinden ist. Auf die Frage hin, ob er in einen anderen Stadtteil ziehen würde, wenn er könnte, antwortet er: „*Ne, weil hier doch das Naba ist.*“ (K1, Z. 287). Hinsichtlich Sorgen, die sich die Kinder z.B. abends im Bett machen, wenn sie an den nächsten Tag denken, berichtete K1, dass er manchmal abends im Bett liege und sich Sorgen mache, dass er am nächs-

ten Tag an bedrohlich wirkenden Jugendlichen vorbei muss (K1, Z. 87-90). K1 ist aber auch stolz auf sich, wenn er es dann am nächsten Morgen geschafft hat, an etwas vorbei zu gehen, mit dem er „nicht vertraut“ (K1, Z. 99) ist. Insbesondere aus den Aussagen im Rahmen der „Kategorie V Nachbarschaft“ lässt sich folgern, dass das Wohlbefinden der Kinder eingeschränkt sein könnte durch **Nachbarschaftsstreitigkeiten**, von denen alle drei Kinder berichteten. K1 bringt dies des Weiteren in der „Kategorie VIII Wünsche“ zum Ausdruck, indem er betont, „*ohne böse Nachbarn*“ wohnen zu wollen (K1, Z. 292-293).

Während des Stadtquartiersspaziergangs waren die Kinder aufgefordert, ihre Lieblingsorte zu zeigen, an denen sie sich wohlfühlen, und die Orte, an denen sie Angst haben bzw. die sie als unheimlich empfinden.

Auch in den beiden anderen Erhebungsinstrumenten spielte diese Kategorie eine Rolle. Auch wenn sie streng genommen unter die Kategorie Sicherheit/Wohlbefinden subsummiert werden könnte, soll sie aufgrund ihres zentralen Stellenwertes in diesem Projekt als Einzelkategorie klassifiziert werden.

6.2 Kategorie II: Lieblingsorte vs. unheimliche Orte

Zunächst einmal beurteilten 90% der Kinder, dass es in Ostersbaum ausreichend Plätze gibt, an denen Kinder und Jugendliche sich treffen, spielen und sich bewegen können.

45% der Kinder fanden allerdings, dass in Ostersbaum zu wenige öffentlich zugängliche Sportplätze vorhanden sind.

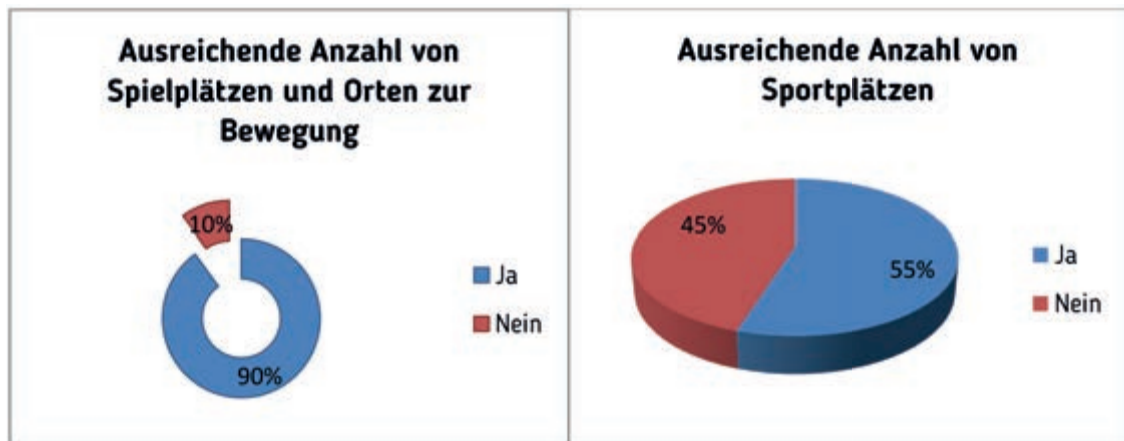


Abb. 5 Einschätzung Freizeitorte

Abb. 6 Einschätzung Sportplätze

Weiter hatten die Kinder im Fragebogen die Möglichkeit in einem offenen Format ihre Wohlfühlorte in Ostersbaum zu benennen.

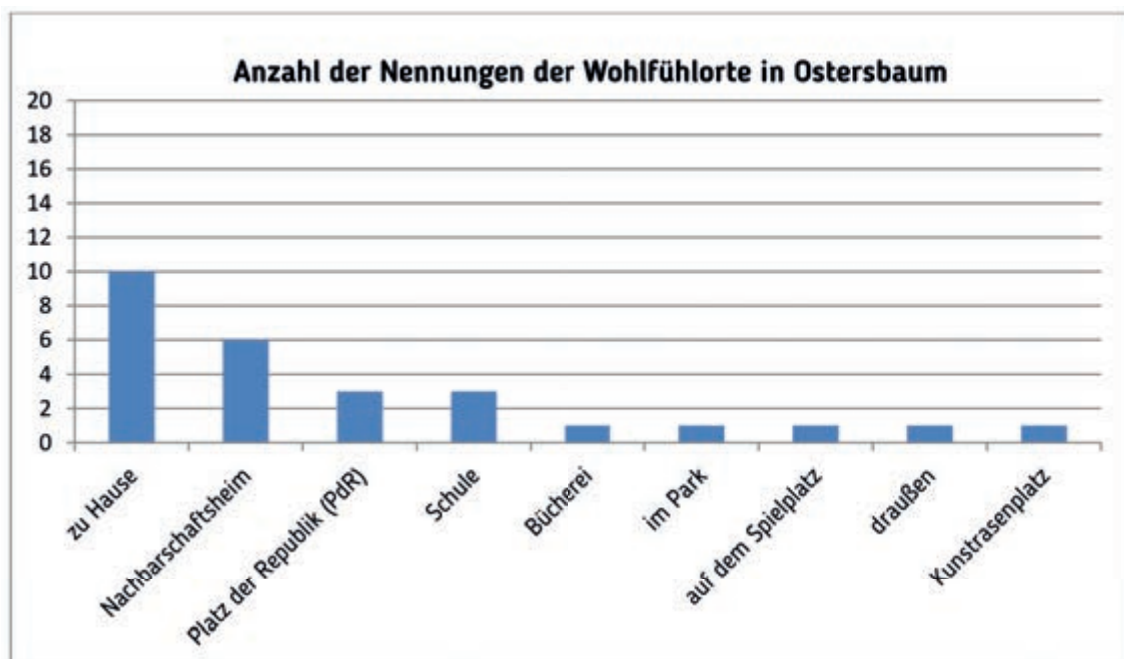


Abb. 7 Wohlfühlorte in Ostersbaum

Demnach fühlen sich die Hälfte der Kinder zu Hause wohl und 30% der Kinder im Nachbarschaftsheim. Der Platz der Republik wurde nur 3 Mal genannt, obwohl sich alle gezeigten Lieblingsorte während des Quartiersspaziergangs auf oder neben dem Platz der Republik befanden. Während des Quartiersspaziergangs, an dem nur 2 Kinder teilnahmen, die zuvor auch den Fragebogen ausgefüllt hatten, benannten die Kinder folgende **Liebblingsplätze auf dem Platz der Republik:**

Der neue Spielplatz

Der neue Spielplatz auf dem Platz der Republik (PdR) gefällt den meisten Kindern sehr gut. Zwei Kinder äußerten, dass es ihnen dort nicht gefallen würde, da sich die „Penner“ (offensichtliche Alkoholiker) direkt neben dem Spielplatz trafen. In der Nähe des Spielplatzes befinden sich mehrere Bänke in einem Halbkreis, die zum Zeitpunkt des Spaziergangs von mehreren alkoholisierten Männern besetzt waren, die sehr laut und aggressiv miteinander diskutieren.



Abb. 8 Neuer Spielplatz PdR

Die Schaukeln

Auf dem unteren Teil des Platzes der Republik in Richtung der Gesamtschule gefallen einem Mädchen die Schaukeln besonders gut. Sie berichtete, dass sie im Sommer hier schon seit Jahren schaukeln würde und sich dort sehr wohlfühle und dort gut nachdenken könne.



Abb. 9 Schaukeln PdR

Das Creme-Eiscafé

Neben dem Platz der Republik befindet sich das Creme-Eiscafé, welches alle Kinder, die am Quartiersspaziergang teilnahmen, als ihren Lieblingsort bezeichneten.

Unheimliche Orte



Abb. 10 Einschätzung unheimliche Orte

Die Kinder wurden befragt, ob sie solche Orte, wie auf den abgebildeten Fotos in Ostersbaum kennen und welche Gefühle diese bei ihnen auslösen würden.

5 Kinder kreuzten an, dass sie solche Orte in Ostersbaum kennen würden und 15 Kinder, dass sie solche Orte nicht kennen würden.

Bei mehr als der Hälfte der Kinder lösen solche Orte Angst, Unsicherheit, Traurigkeit und Trostlosigkeit aus. Kinder, die ankreuzten, dass sie solche Orte in Ostersbaum nicht kennen würden, kreuzten auch zu 78,6 % an, dass sie kein bestimmtes Gefühl zu diesen Orten hätten. Hingegen empfinden Kinder, die solche Orte kennen, diese zu 90 % Angst und Unsicherheit einflößend und zu 40% zusätzlich auch traurig und trostlos.

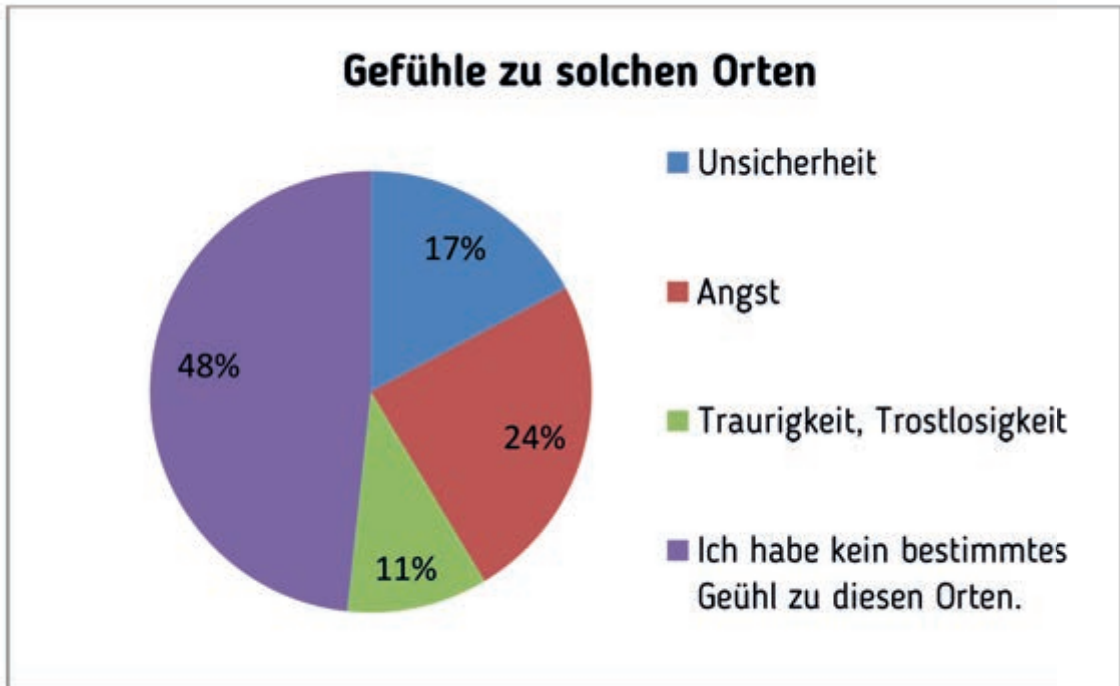


Abb. 11 Gefühle zu unheimlichen Orten

Insgesamt scheinen die Wohnhäuser in Ostersbaum für die Mehrheit der Kinder keine negativen Gefühle auszulösen. Zumindest es in dem Quartier weniger Beton-Hochhausneubauten, sondern vor allem Altbauten aus der Gründerzeit gibt.

Mit einer offenen Frage wurde weiter im Fragebogen ermittelt, wo sich die Kinder in Ostersbaum nicht wohlfühlen.

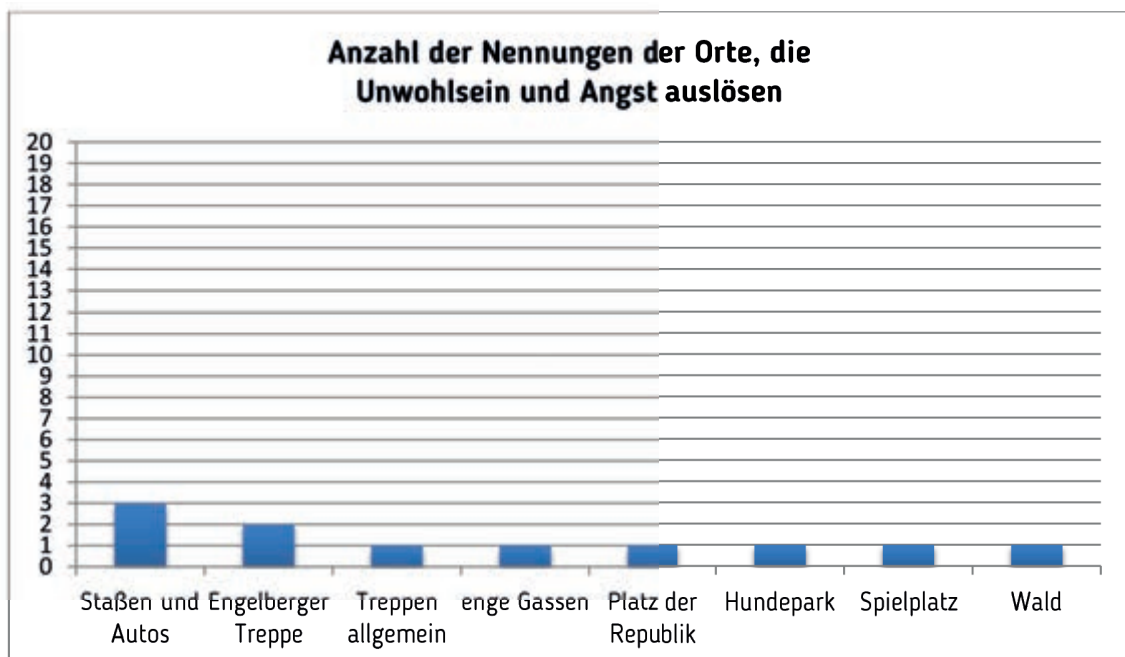


Abb. 12 Orte in Ostersbaum, die Unwohlsein auslösen

Diese Frage wurde stark differenziert beantwortet. Drei Mal wurden die Straßen bzw. der Autoverkehr benannt. Dies ist vor allem für die Kategorie III Verkehrsbedingungen und Gesundheit relevant. Die bereits in Kategorie I erwähnten für das Quartier typischen Treppen, insbesondere die Engelberger Treppe, lösen bei drei Kindern Unwohlsein/Angst aus. Je einmal wurden die ebenfalls für den Stadtteil typischen engen Gassen, der Platz der Republik, der Hundepark (vermutlich ist damit der Schniewindsche Park gemeint), ein Spielplatz und der Wald angegeben. Bei dieser Frage gaben die Kinder auch Orte an, die nicht in Osterau liegen: Diese sind Berlin und zwei Mal die Fußgängerzone in Wuppertal Elberfeld.

Während des Quartiersspaziergangs zeigten die Kinder im Verhältnis zu ihren Lieblingsorten deutlich mehr **Orte, die sie unheimlich finden**. Dieses sind die folgenden Orte: **„Der Indi“ (Indianerspielplatz) bzw. der Schniewindsche Park**

Diese Statements ließen die Kinder auf dem Weg vom Platz der Republik zum „Indi“ fallen:

- „Ach, gehen wir jetzt in den „Money, Money Park“.“
- „Das ist der Grashüpfer-Park“ (mit Grashüpfer ist hier Marihuana gemeint).
- „Da ist es richtig unheimlich. Da gehe ich nie allein hin, auch nicht mit Freunden, obwohl es dort nen tollen Indianerspielplatz gibt“.
- „Da ficken welche.“
- „Das ist der Dealer- und Drogenpark. Ich habe da Angst. Hier geht keiner hin, der nicht muss.“
- „Schade - eigentlich ist es so ein schöner Ort. Hier sieht keiner, wenn mich jemand verkloppt.“
- „Meine Eltern haben mir verboten, hier hin zu gehen.“

Die Kinder zeigten mir im Park eine benutzte Spritze in einer kleinen Felshöhle. Sie schienen dieses Versteck für Fixerbestecke zu kennen, denn sie gingen zielgerichtet dorthin, um es mir zu zeigen. Im Park sahen wir eine offensiv Joint rauchende Frau.



Abb. 13 Spritze im Schniewindscher Park

Bis auf ein jugendliches, knutschendes Pärchen und die „kiffende Frau“ trafen wir trotz aller schönstem Sonnenschein niemanden im Park an, obwohl wir uns dort ca. 30 min. aufhielten. Als wir den Park verließen, kam uns eine Frau mit Kind und Hund in Richtung Park entgegen.

Der Park ist schlauchförmig angelegt, so dass man ihn schlecht überblicken kann. Allerdings bietet er eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt und machte bis auf überquellende Mülleimer keinen verdreckten Eindruck. Laut der pädagogischen Mitarbeiterin der OT gilt der Park als problematisch, weil er ein Drogenumschlagplatz ist, sich dort zwielichtige Gestalten aufhalten und man durch die Schlauchform keine Ausweichmöglichkeiten hat, wenn man sich durch entgegenkommende Personen bedroht fühlt. Alle Kinder würden gerne den „Indi“ öfter und vor allem auch alleine nutzen. Auf meine Frage hin, was sich ändern müsste, damit sie dort alleine hingehen und spielen dürften, antwortete ein Kind: *„Die Polizei muss hier auf uns aufpassen.“* Die pädagogische Mitarbeiterin der OT schlug vor, dass die Mitarbeiter*innen des Ordnungsamtes und der Polizei deutlich mehr Präsenz zeigen sollen. Der Park müsse außerdem sehr gut beleuchtet werden, damit er keine Versteckmöglichkeiten mehr für Drogenverkauf und -konsum sowie Prostitution biete.

Darüber hinaus sollten im Park Streetworker regelmäßig Beratung und Hilfe anbieten. Zur Aufwertung des Schniewindschen Parks könnte dort z.B. regelmäßig ein Spielmobil mit sozialpädagogischer Betreuung hinkommen und Spielgeräte zur Nutzung im Park verleihen sowie Spiele veranstalten. Die Bürger könnten Veranstaltungen und Feste in dem Park organisieren, wobei die aufsuchende Sozialarbeit unterstützen sollte.

Vom Schniewindschen Park aus gingen wir zum Kosakenweg.

Der Durchgang Kosakenweg

Die Kinder bemängelten, dass sie im Kosakenweg Anderen nicht ausweichen oder ihnen aus dem Weg gehen können. *„Man muss ganz nah aneinander vorbei. Das ist ekelig.“* Weiter wünschen sie sich eine bessere Beleuchtung des Kosakenweges.

Von dort aus wollten die Kinder mir die Flensburger und Holsteinertreppe zeigen. Sie erzählten, dass es in Ostersbaum insgesamt 15 Treppen gibt. Sie stellen die schnellste Verbindung in die Elberfelder Innenstadt dar, allerdings werden sie von vielen Quartiersbewohner*innen gemieden, weil sie sie als unangenehme, nicht einsehbare Schluchten empfinden. Auf dem Weg zu den Treppen kommen wir am Spielplatz Holsteiner Straße vorbei. Die Kinder wollen auf dem Dreh-Karussell spielen. Ihnen fallen auf dem Spielplatz die völlig überfüllten Mülleimer und der Müll, der auf dem Boden verteilt liegt, auf. Sie erzählten mir, dass es dort immer so aussieht und sie davon echt genervt sind.



Abb. 14 Spielplatz Holsteiner Straße

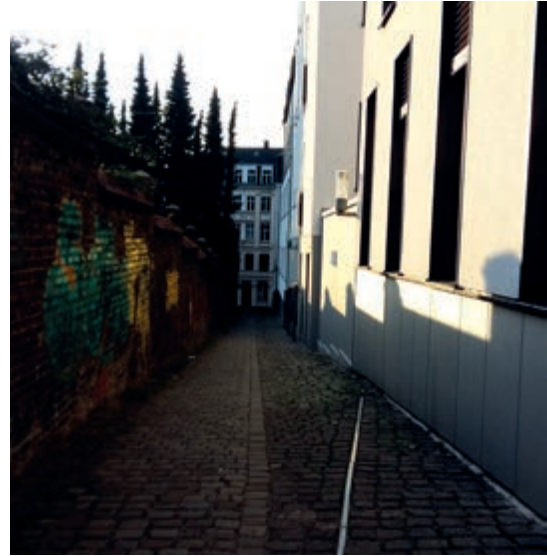


Abb. 15 Kosakenweg

Die Flensburger Treppe/ die Holsteiner Treppe

Obwohl die Flensburger Treppe sehr schön mit Schattenfriesen von Stadtteilbewohner*innen und philosophischen Sprüchen geschmückt ist, mögen die Kinder diese Treppe nicht. Von dort aus gingen wir zur Holsteiner Treppe, die unter eine der 17 schönsten Treppen der Welt gewählt wurde. Die Treppenstufen zeichnen eine Scala der Gefühle nach und jede Stufe ist in einer anderen Farbe lackiert. Allerdings sind die Farben schon ziemlich verblasst und der Lack beginnt abzublättern. Auch diese Treppe empfinden sie als bedrohlich. Sie wiederholten die Gründe, die sie auch schon bezüglich des Kosakenweges geäußert haben. Das Hauptproblem scheint darin zu bestehen, dass sie sich durch die Enge der Treppen und die dadurch mangelnden Ausweichmöglichkeiten bedroht fühlen.



Abb.16 Holsteiner Treppe



Abb. 17 Flensburger Treppe

Der Paradeberg bzw. die Paradestraße

Der Paradeberg verbindet den Berg Ostersbaum mit dem Stadtzentrum Elberfelds. Folgende Aussage eines Kindes zum Paradeberg habe ich mir notiert:

„Da geh ich gar nicht her. Da sind immer komische Leute. In der Mitte des Bergs sitzen die da immer rum. Manchmal sieht man, wenn man von oben kommt, dass da eine Schlägerei ist.“ Auf halber Höhe des Berges befindet sich ein kleiner Platz mit Sitzgelegenheiten. Die pädagogische Mitarbeiterin der OT berichtete auch, dass sie den Paradeberg auf ihrem Nachhauseweg passierte und sie noch gestern (also am 29.10.2019) eine Schlägerei mitbekommen habe. Weiter findet sie vor allem die vielen Einfahrten unheimlich, die von der Paradestraße abgehen. Diese sind dunkel und nicht einsehbar. Auf meine Frage hin, ob die Kinder denn von der OT alleine nach Hause gehen würden, antwortete sie:

„Alle Kinder gehen vom Naba (Nachbarschaftsheim) alleine nach Hause. Wir kennen fast von keinem Kind die Eltern. Ich habe selbst Angst, wenn ich abends nach Hause gehe. Habe ja oft erst nach 20 Uhr Schluss und gehe zum Hauptbahnhof zu Fuß. Ich wohne in der Südstadt. Ich atme immer auf, wenn ich unten in der Fußgängerzone heil angekommen bin. Dort ist es wieder gemischer und ich fühle mich sicherer. Die Renovierung des Hauptbahnhofs trägt auch dazu bei, dass ich dort jetzt keine Angst mehr habe. Das war vorher auch ein unheimlicher Ort für mich.“



Abb. 18 Sitzplatz Paradeberg

Während der Interviewrunde bezeichnete K1 eine verlassene Fabrik auf seinem Schulweg als einen unheimlichen Ort. Ansonsten verbanden die Kinder in der Interviewrunde mit unheimlichen Orten vor allem die Dunkelheit (s. Kategorie I).

Empfehlungen:

- Verbesserung des öffentlichen Beleuchtungssystems in Ostersbaum, statt Bewegungsmelder an Treppen dauerhafte Beleuchtung installieren
- Präsenz der Polizei und des Ordnungsamtes auf dem Platz der Republik und im Schniewindschen Park
- Veranstaltungen im Schniewindschen Park organisieren (z.B. Kinderfeste, Laternenumzug etc.) und Streetwork im Park installieren
- Wiederbelebung des Engagements zur Belebung des Stadtquartiers

Mit der Teilnahme an verschiedenen Projekten, u.a. an dem Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“ des Landes NRW (1997-2007) wurden in Ostersbaum in der Vergangenheit bereits viele bürgerschaftlich getragene Verbesserungen des Quartiers erzeugt.

6.3 Kategorie III: Verkehrsbedingungen, Gesundheit

Im Fragebogen deklarierten 15% der befragten Kinder Straßen und Autos als „Orte“, die Unwohlsein und Angst auslösen. Eins der interviewten Kinder gab an, dass die Autofahrer an seiner Schule nett seien und er keine Angst habe im Straßenverkehr (vgl. K1, Z. 38, 41). Ein weiteres interviewtes Kind erzählte von Schülerlotsen auf seinem Schulweg (vgl. K2, Z. 38). Zu Beginn des Stadtquartiersspaziergangs berichtete die pädagogische Mitarbeiterin der OT von der gefährlichen Verkehrssituation unmittelbar zwischen OT und dem Spiel- und Sportplatz des Platzes der Republik. Sie habe schon mitbekommen, wie dort ein Kind aus der OT angefahren und verletzt wurde. Aus ihrer Sicht könnte diese Straße zumindest zur Spielstraße mit Schrittgeschwindigkeitspflicht erklärt werden und mit Verkehrsberuhigungen, einer „Blitze“ als Geschwindigkeitskontrolle und mit einem Zebrastreifen ausgestattet werden.

Der Forscherin fiel während des Stadtquartiersspaziergangs auf, dass

- allgemein ein sehr reger Verkehr in Ostersbaum herrschte,
- die Straßen verhältnismäßig schmal,
- die Seitenränder eng beparkt
- und die Bürgersteige sehr schmal waren.

Die enge Blockrandbebauung Ostersbaums führt damit zu einer klaren Orientierung an der Straße, die wenig Zwischenraum zwischen Wohnhäusern und direktem Straßenverkehr lässt, so dass Kinder, sobald sie aus dem Haus gehen, quasi auf der Straße stehen und gefährdet sind. Insbesondere beim Überqueren von Straßen können durch die starke Straßenrandbeparkung die Kinder die Straße nicht überblicken und „schießen“ für den/die Autofahrer*in plötzlich zwischen den parkenden Autos hervor.

Auch wenn der Faktor „Wohnlage, Umwelt und Gesundheit“ nicht aus dem empirischen Material dieser Studie gewonnen wurde, ist er maßgeblich für das Kindeswohl in segregierten Quartieren. Mit der Sensibilisierung für den Zusammenhang und die Wechselwirkungen von Umwelt, Gesundheit und sozialer Ungleichheit ist in den letzten Jahren bekannt geworden, dass die Belastung durch Straßenlärm und Autoabgase in segregierten Wohnquartieren deutlich höher ist und damit ein Zusammenhang zwischen sozialem Status und umweltbezogenen Gesundheitsrisiken aufgrund der Wohnlage besteht (vgl. Rauchfuss et al 2008, S. 36 f.). Es kann daher die Hypothese aufgestellt werden, dass die Kinder in Ostersbaum Straßenlärm durch Verkehr und Abgasen ausgesetzt sind, die sich negativ auf ihre Gesundheit auswirken können. Zwar gibt es in Ostersbaum Parkanlagen und Grünflächen, diese werden aber dadurch, dass sie als Drogenumschlagsplätze, Orte der Prostitution, als unheimlich, nicht einsichtig sowie als bedrohlich wahrgenommen werden, nicht genutzt bzw. es wird den Kindern verboten, sich dort aufzuhalten ³⁸.

³⁸ Der Botanische Garten in Wuppertal gehört offiziell zum Stadtquartier Ostersbaum, wurde aber von den Proband*innen nicht als Wohlfühl-/ Lieblingssort benannt. Die Forscherin wunderte sich darüber, da sie als „Nicht-Wuppertalerin“ von Ostersbaum nur den Botanischen Garten kannte und diesen als ausgesprochen freundlichen Ort empfunden hatte. Anscheinend spielt er für die Kinder als Lebensraum keine Rolle. Eine ehemalige Projektmitarbeiterin des Nachbarschaftsheimers erläutert dazu, dass faktisch gesehen die sogenannte Hardt-Parkanlage und damit auch der Botanische Garten nicht zu Ostersbaum dazugehörig gerechnet würde, da die Straße Neunteich eine inoffizielle Trennlinie zwischen Ostersbaum und der Hardt darstellen würde. Rund um die Hardtanlagen befinden sich großzügige, renovierte Einfamilienhäuser, deren Bewohner*innen sich hinsichtlich des sozialen Status von den sonstigen Ostersbaumer Anwohner*innen unterscheiden. In den städtischen Statistiken werden z.B. die Bewohner*innen der Hardtanlagen miteinbezogen. Hier sei die vorsichtige Vermutung erlaubt, dass aufgrund dessen der Anteil der „armen Bevölkerung“ in diesem Stadtquartier geringer ausfällt, als er sich faktisch darstellt.

Weiter berichtete der Leiter der OT des Nabas beim ersten Kennlertreffen, dass es zwar in Ostersbaum viele schöne Altbauten gäbe, die allerdings größtenteils nicht ausreichend renoviert seien. Dadurch hätten viele Bewohner*innen Probleme mit Feuchtigkeit und Schimmel. Aus dem Gesundheitsbericht „Um Schimmels Willen: Feuchteschäden in Wohnräumen und Soziale Lage“ des Gesundheitsamtes Bremen lässt sich entnehmen, dass Menschen in relativer Armut überproportional häufig von Feuchteschäden und Schimmelbildung in ihren Wohnräumen betroffen sind (vgl. Becker et al 2008, S. 44). In NRW leben 5,8% der Kinder im SGB II –Bezug in Wohnungen mit feuchten Wänden oder Fußböden (vgl. Tophoven 2015, S. 15). Schimmel und Feuchtigkeitsschäden können Atemwegserkrankungen hervorrufen bzw. deren Entwicklung und Manifestation verursachen.

Empfehlungen:

- Mehr Schülerlots*innen gewinnen, die den Kindern auf dem Hinweg zur und dem Rückweg von der Schule das sichere Überqueren von Straßen ermöglichen sowie das Gefühl vermitteln, dass jemand da ist, der mitbekommt, wenn sie bedroht oder geärgert werden, und helfen kann.
- Möglichkeit einer Etablierung eines anderen Parksystems überprüfen
- Sperrung der Straßen rund um den Platz der Republik für den Autoverkehr
- Erklärung von Straßenzügen zu Spielstraßen mit Verkehrsberuhigungen
- Kontrolle der Geschwindigkeit
- Flächendeckende Einführung von Tempo 30
- Kostenfreie Beratung und Unterstützung bei der Schimmelbekämpfung
- Einführung eines kostenlosen Kinder- und Jugendtickets

Die Kinder aus Ostersbaum scheinen sich vorwiegend in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld aufzuhalten. Sogar den zumindest offiziell zu ihrem Quartier dazugehörigen Botanischen Garten und die Hardt-Anlagen benutzen sie nicht. Sie gehen in der Regel auch keinen Freizeitbeschäftigungen außerhalb ihres Quartiers nach und besuchen vornehmlich Schulen innerhalb ihres Quartiers. Die Einführung eines kostenlosen Kinder- und Jugendtickets für das ganze Stadtgebiet sowie die Gestaltung kindgerechter, lesbarer Fahrpläne sowie sicherer Haltestellen ist eine wichtige Maßnahme, um die Mobilität und den sozialen Aktions- und Erfahrungsraum der Kinder und Jugendlichen zu erhöhen.

6.4 Kategorie IV: Nachbarschaft

Wie im 3. Kapitel beschrieben gibt es empirische Indizien dafür, dass die Unterstützungsqualität der Nachbarschaft das Risiko für eine Kindeswohlgefährdung senkt. Ziel war daher herauszufinden, ob die befragten Kinder erstens überhaupt ihre Nachbarn kennen und zweitens, ob sie sich in einer Notsituation an ihre Nachbarn wenden würden. In der Interviewrunde berichteten alle drei Kinder, dass sie ihre Nachbarn im Haus kennen würden (vgl. K3, Z. 133-134/ K1, Z. 171/ K2, Z. 172). Gleichwohl gebe es links und rechts von ihnen in den Häusern keine anderen Kinder, die sie kennen würden (vgl. K3, Z. 184/ K1, Z.182/ K2, Z. 183). Die drei Kinder erzählten primär von Nachbarschaftskonflikten in Form von Familienkonflikten. K2 erzählte von ihrer „komischen Nachbarin“: *„Neulich war sie voll nett zu mir und sagte: Ich kenne dich. Ich kenne jetzt deinen Namen. Einmal ist sie richtig böse zu mir geworden und meinte: Ich komme nachts zu dir. Ich weiß, wo du wohnst. Ich habe deinen Schlüssel und so“* (K2, Z. 135-138). K2 weiß keinen Grund für das Verhalten der Nachbarin. Allerdings gibt sie an, dass ihre Eltern mit der Nachbarin sehr oft Streit hätten (K2, Z. 142). In diesem Zusammenhang erwähnt sie vor allem ihre Mutter und auch an anderer Stelle sagt sie, dass ihre Mutter Streit mit den Nachbarn aus der untersten Etage hätte, weil diese Angst vor ihrem Hund hätten: *„Denn ganz zufälliger Weise haben die Angst vor unserem Hund. Da haben die schon mal gesagt: Wir sollen aus dem Haus raus gehen, denn Hunde sind nicht erlaubt und so“* (K2, Z. 176 -178). Auch K1 schilderte einen Grundkonflikt seiner Familie mit einem Nachbarn, der sie bezichtigt, ständig nachts um 2 Uhr laute Musik zu hören (vgl. K1, Z. 147-149). K3 bekam schon mal mit, dass ihre Mutter die Polizei gerufen hat, weil sich die Nachbarn gestritten haben.

Die erlebte Belastung durch Konflikte der eigenen Familie mit anderen Personen, Familien im gleichen Wohnhaus ist für die Kinder sehr hoch. Dies zeigt sich vor allem in der Aussage von K1. So wünscht er sich, in einem anderen Haus zu leben mit Garten und *„ohne böse Nachbarn“* (K1, Z. 292-293).

Um zu eruieren, ob die Kinder trotzdem auch Nachbarn als hilfreich erleben, wurde danach gefragt, ob sie sich an ihre Nachbarn wenden können, wenn sie zum Beispiel ihren Schlüssel vergessen haben oder dringend auf das Klo müssen. K1 und K3 fielen in ihrem Haus unmittelbar Nachbarn ein, bei denen sie klingeln könnten, um um Hilfe zu bitten. K1 benannte diesbezüglich eine Freundin seiner Mutter im Haus (K1, Z. 154-155) und K3s Cousin wohnt neben ihr (K3, Z. 134). K2 verneinte zunächst, dass sie bei ihren Nachbarn klingeln könnte, wenn sie ihren Schlüssel vergessen hätte. Dann fiel ihr ein, dass ihre Mutter noch bei Leuten in ihrem Haus putzt und sie dort klingeln könnte (K2, Z.163-164). Im Falle, dass sie dringend auf das Klo müsste, würde sie zu K1 gehen und dort klingeln (K2, Z. 168).

Im Fragebogen wurde allgemein erfragt, ob die Kinder Erwachsene als nett zu Kindern in Ostersbaum erleben. Hier ergibt sich ein positives Bild, denn 75% der Kinder erleben Erwachsene als nett. 15% haben gegenteilige Erfahrungen gemacht. In der Interviewrunde wurde deutlich, dass die OT des Nachbarschaftsheim eine große Rolle für die Kinder spielt und sie dort Erwachsene, z.B. auch bei der Hausaufgabenbetreuung oder bei der Projektarbeit, als ihnen zugewandt, interessiert und freundlich erleben.

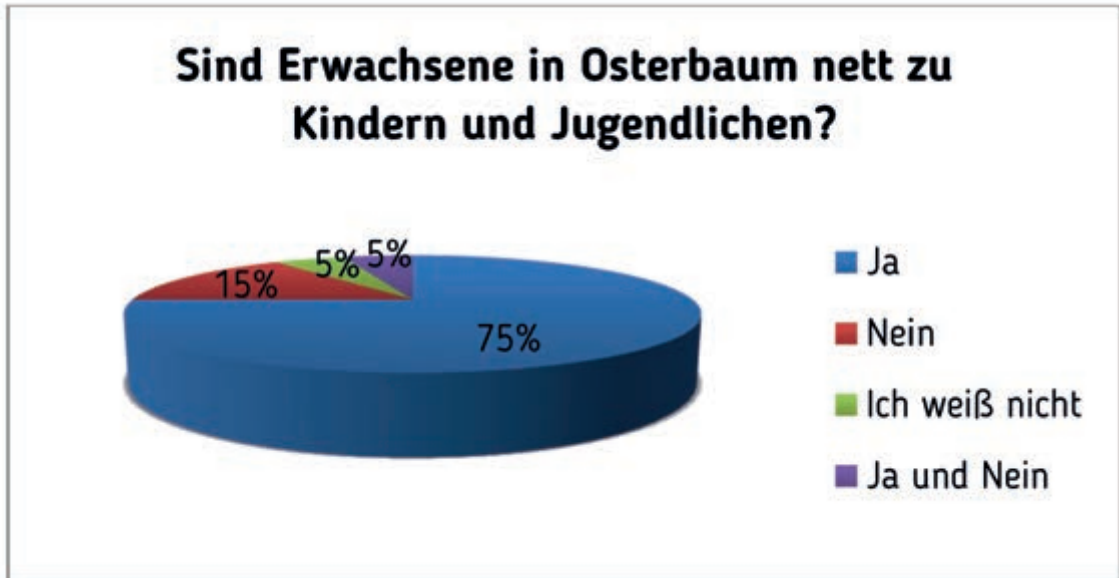


Abb. 19 Einschätzung freundliche Erwachsene

Im Hinblick auf die Unterstützungsqualität von Nachbarschaften und der Vermittlung von positiven Rollenbildern lassen sich aus den erhobenen Daten keine eindeutigen Rückschlüsse ziehen. Auffallend ist, dass die interviewten Kinder Nachbarschaftskonflikte alltäglich erleben und diese ihr Wohlbefinden und auch ihr Geborgenheitsempfinden beeinträchtigen, wenngleich diese Kinder auch wissen, an welche Nachbar*in sie sich im Falle einer persönlichen Notlage wenden könnten.

Empfehlenswert wäre es zur Verbesserung der nachbarschaftlichen Situation,

- wenn die Mieter*innen eines Hauses sich regelmäßig zum Austausch treffen, um sich besser kennenzulernen, Absprachen miteinander zu treffen und Konflikte frühzeitig anzusprechen,
- wenn zum Beispiel das Nachbarschaftsheim e.V. (oder ein anderer Anbieter vor Ort) Beratung und Mediation bei Nachbarschaftskonflikten anbieten würde.

6.5 Kategorie V: Armut/ Armutsverständnis

Die Auswertung der Fragebögen ergab, dass die meisten Kinder (85%) denken, dass es in ihrem Stadtteil viele arme Menschen gibt. Die Hälfte der Kinder schätzte die Situation in Ostersbaum so ein, dass andere Menschen den Armen helfen. Hingegen meinten 30% der Kinder, dass den armen Menschen in ihrem Stadtteil nicht geholfen würde. Diejenigen Kinder, die einschätzten, dass es nicht viele arme Menschen in Osterbaum gibt, wussten entsprechend nicht, ob Menschen diesen in Ostersbaum helfen oder nicht. Hingegen gaben 31% der Kinder an, die bejahten, dass es viele arme Menschen in Ostersbaum gibt, dass diese in Ostersbaum keine Hilfe erfahren. Ein Kind hat extra angegeben, dass es auch selbst armen Menschen hilft.



Abb. 20 Arme Menschen in Ostersbaum

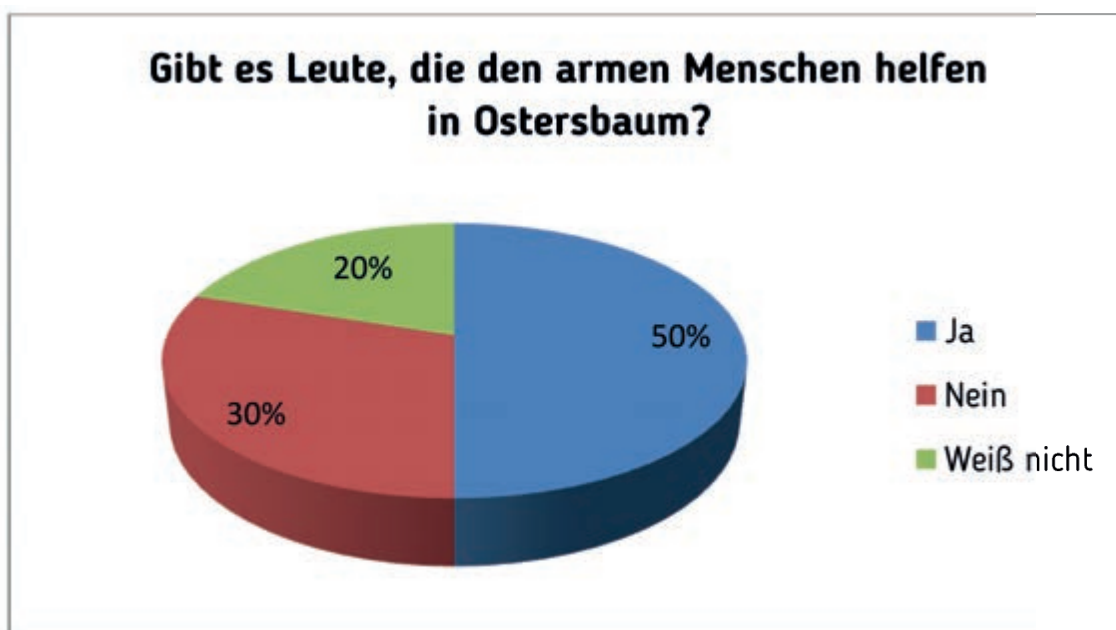


Abb. 21 Hilfe für arme Menschen in Ostersbaum

Auffällig in der Interviewrunde war, dass die drei Kinder zu dem Thema „Armut“ sehr einsilbig wurden und dieses ausschließlich auf andere und nicht auf sich oder ihre Familie selbst bzw. auf Kinder an sich bezogen. So meinten K1 und K2, dass von Armut in Ostersbaum vor allem alte Menschen und Erwachsene betroffen sind. Kinder halten beide für grundsätzlich nicht arm. Auf die konkrete Frage hin, ob die Kinder von armen Erwachsenen auch arm seien, verneinte K1 dies entschieden (vgl. K1, Z. 201). K2 erzählte in diesem Zusammenhang, dass arme Kinder ins Kinderheim kommen würden (K2, Z. 202). Vermutlich sind sie aus ihrer Sicht damit nicht öffentlich sichtbar.

Dennoch kennen die Beiden aus ihrer Schule Kinder, die nichts zu essen mithaben bzw. Hunger haben (K1, Z. 241/ K2, Z. 242). K1 gab an, dass er sogar viele kenne (K1, Z. 241).

Eine Erklärung für diese starke eigene Distanzierung von Armut bietet die Stigmatisierungstheorie im Kontext von Armut. Stigmatisierungen beruhen, wie in Kapitel 3 erläutert, auf der Wahrnehmung von Abweichungen von der Normalität. Dabei definiert die mit Macht (i.d.R. finanzieller und gesellschaftlicher Art) ausgestattete Gruppe diese Normalität. Kinder, die demnach in einem „armen“ Stadtteil aufwachsen, erleben diesen als Normalität. Mit Armut verknüpfen sie absolute Armut, die sie zum Beispiel an Obdachlosigkeit und Hunger festmachen und die den Anderen zugeordnet wird. Dies wird zum Beispiel deutlich, als K3 erzählte, dass viele Kinder in der Türkei arm seien (K3, Z. 197). Weiter berichtete sie, dass ihre Mutter als Kind nichts zu essen hatte und Brot klauen musste. *„Denn die hatten richtig Hunger.“* (K3, Z. 236-238). K3 setzt Armut hierbei also mit einem Mangel an Nahrung in Verbindung, den sie anscheinend – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt – nicht selbst erlebt. Hinsichtlich des Armutsverständnisses der interviewten Kinder zeigt sich, dass zumindest K1 und K2 Armut mit Betteln verknüpfen. Denn auf die Frage hin, ob die armen Menschen in Ostersbaum viel Hilfe bekämen, verneinen dies beide: *„Nein. Die gehen einfach an denen vorbei und geben kein Geld oder so“* (K1, Z. 215).

K2 verbindet mit Armut Wohnungs- und Arbeitslosigkeit, denn auf die Frage, wie man aus der Armut wieder herauskommt, antwortete sie, dass man zunächst arbeiten und Geld verdienen muss, um eine Wohnung zu bekommen (vgl. K2, Z. 211-212). Hier teilt sie die statistisch in den großen Armutsberichten belegte Einsicht, dass Armut mit Erwerbslosigkeit einhergeht und Auswirkungen auf das Wohnen hat.

Die mit Armut verknüpfte Scham, die darauf beruht, dass viele Armut immer noch für ein individuelles (und nicht strukturelles) selbst verursachtes Problem halten, wird sichtbar in den Sorgen zweier Kinder vor der eigenen Verarmung. K3 bekundete, dass sie Angst habe, selbst einmal arm zu sein, vor allem kein Haus (im Sinne von einem Dach über dem Kopf) zu haben (K3, Z. 218). Weiter erzählt K3 im weiteren Verlauf: *„Als wir kein Geld hatten, hat mein Onkel uns was gegeben“* (K3, Z. 271). K1 äußerte sich zunächst nicht zu dieser Frage und wurde ganz still. Dann antwortet er *„ein bisschen“* (K1, Z. 222). K2 äußerte keine Angst selbst einmal arm zu werden. Im Hinblick auf die Einstellung der Kinder zur Armut lässt sich festhalten, dass die Kinder nicht an die „Vererbungsthese“ von Armut („einmal arm, immer arm“) glauben. *„Nein, das stimmt nicht. Das kann man ändern“* (K1, Z. 208). In seiner weiteren Abgrenzung zu reichen Leuten sagte K1: *„Hätte ich Geld, hatte ich den Armen was gegeben oder hätte gespendet“* (K1, Z. 265-266). K1 meinte, dass reiche Leute alles für sich behalten würden (K1, Z. 268). Auch an einer

anderen Stelle grenzte sich K1 von den Reichen ab, indem er behauptete, dass es reiche Menschen schwerer haben als Arme, da sie immer Gefahr laufen, ihr Geld zu verlieren: *„Die haben es schwerer. Denn wenn die immer ihr money, money ausgeben, haben sie keins mehr. Dann können die nichts mehr kaufen“* (K1, Z. 264-265).

K2 antwortete auf die Frage, ob das Sprichwort „einmal arm, immer arm“ stimmt bzw. ob man seine Situation ändern kann, im Konjunktiv: *„Das könnte man ändern“* (K2, Z. 209). *„Vielleicht anfangen arbeiten zu gehen und wenn man ein bisschen Geld hat, versuchen eine Wohnung zu bekommen“* (K2, Z. 211-212).

K1s Distanzierung von „den Reichen“ und auch seine Bemerkung *„wenn ich Geld hätte“* lassen hinsichtlich seiner eigenen Identitätskonstruktion die Vermutung zu, dass er sich aufwertet, indem er sich von „denen“ abgrenzt und diese auch abwertet. Dies ist eine typische Ablehnungskonstruktion, bei der zur Sicherung des eigenen Selbstwertes Abweichungen von der eigenen Normalität abgewertet werden.

Aus den Aussagen der Kinder in der Interviewrunde lässt sich zumindest für K3 ableiten, dass sie selbst Armut erfahren hat. Für K1 ist dies ebenfalls zu vermuten. K2 hat sich diesbezüglich nur wenig geäußert, so dass keine Rückschlüsse gezogen werden können.

6.6 Kategorie VI: Kriminalität, Suchtproblematiken

Die Einschätzungen der Kinder zur Kriminalität in Ostersbaum sind divergent. Während 9 Kinder einschätzten, dass es viel Kriminalität im Sinne von Einbrüchen und Gewaltdelikten gibt, verneinten dies 8 Kinder. Zwei Kinder schrieben unter die beiden vorgegebenen Antwortmöglichkeiten *„Ja und Nein“* *„ich weiß nicht“*; ein anderes Kind schrieb *„nicht so oft“*. In der Interviewrunde offenbarten die Kinder ein tiefes Verständnis für den Zusammenhang von Armut, Kriminalität und Suchterkrankungen. K1 und K2 erklärten, dass die Menschen Alkohol trinken, weil sie traurig darüber sind, dass sie kein Geld haben. K1 denkt auch, dass arme Menschen häufiger klauen: *„Die gehen einfach in den Laden, stecken was ein und tun so, ob würden sie nur gucken“* (K1, Z. 233-234).



Abb. 22 Einschätzung Kriminalität

K3 erklärte den Zusammenhang zwischen Kriminalität und Armut wie folgt: „Als meine Mutter klein war, hatte sie kein Brot und ihre Mutter war tot. Da hat meine Mutter mit ihren Freunden in der Türkei immer Brot geklaut. Denn die hatten richtig Hunger“ (K3, Z. 236-238).

Weiter berichten K1 und K2 von vielen Jugendlichen in Ostersbaum, die auf der Straße rumhängen, rauchen oder auch Schlägereien veranstalten. Die interviewten Kinder verneinten die Frage, ob sie selbst schon einmal bedroht wurden. K3 erzählte, dass sie gemeinsam mit zwei anderen Kindern einmal in Elberfeld angesprochen wurde und sie wegrannten, weil sie sich unwohl fühlten (vgl. K3, Z. 103.-104, 108).

Während des Quartiersspaziergangs sahen wir einige Männer, die auf dem Platz der Republik Alkohol tranken, eine „kiffende“ Frau und wir fanden eine Spritze, die vermutlich von einem Fixerbesteck stammte. Darüber hinaus berichteten die Kinder und die Mitarbeiterin der OT hinsichtlich des Paradebergs, dass dort häufig Schlägereien stattfinden würden und der Schniewindsche Park als Drogenumschlagsplatz gilt. Insgesamt fiel während des Stadtspaziergangs auf, dass – trotz des guten Wetters an diesem Tag – uns wenige Kinder und Frauen begegneten, sondern deutlich mehr Männer auf der Straße unterwegs waren. Statistisch gesehen ist die Anzahl der weiblichen Bewohner in Ostersbaum (7.779) aber nicht viel geringer als der männliche Anteil (7.952). Aus dem Eindruck könnte ein möglicher Hinweis darauf gezogen werden, dass die Bewohnerinnen sich nicht so viel im öffentlichen Raum aufhalten wie die männlichen. Aus der

Forschung ist bekannt, dass „Kindeswohlgefährdungen gehäuft in Nachbarschaften vorkommt, in denen anteilig mehr erwachsene Männer im Verhältnis zu erwachsenen Frauen leben“³⁹. Für Ostersbaum können aufgrund der Erkenntnisse aus diesem Projekt diesbezüglich keine Rückschlüsse gezogen werden.

6.7 Kategorie VII: Zukunftschancen/Umgang mit Vorurteilen aufgrund des eigenen Wohnortes

In der Interviewrunde wurde zunächst erfragt, wie sich die Kinder ihr „Jugendlichsein“ in der Zukunft vorstellen. K2 stellte es wie folgt dar: „*Morgens Frühstück machen, in die Schule gehen*“ (K2, Z. 252). „*Nachmittags wieder nach Hause*“ (K2, Z. 254). „*Und noch ein bisschen rausgehen*“ (K2 Z. 256). K1 gab folgende Idee zum Jugendlichsein an: „*Zocken, zocken*“ (K3, Z. 253), „*mich nicht bewegen, nicht in die Schule gehen*“ (K3, Z. 255) „*und rauchen*“ (K3, Z. 258). Auf die Frage hin, ob er sich selbst damit meint oder andere, schmunzelte K1 und antwortete, dass Freunde von ihm so seien (K1, Z. 260). Es blieb unklar, ob K1 dies ernst meinte oder nicht. Deutlich wurde, dass er mit anderen Jugendlichen Kontakt hat, die so leben, wie er es beschrieben hat und die seine Vorstellungen vom Jugendlichsein beeinflussen.

Weiter wurde in der Interviewrunde versucht herauszufiltern, inwiefern die Kinder meinen, dass durch ihr Aufwachsen in einem benachteiligten Stadtquartier ihre Zukunftschancen beeinflusst werden. Grundsätzlich glaubten K1 und K2 nicht, dass es Kinder aus reicheren Stadtteilen Wuppertals später leichter haben werden. Im Gegenteil K1 bezog wie folgt dazu Stellung: „*Die [die Reichen] haben es schwerer. Denn wenn die immer ihr money, money ausgeben, haben sie keins mehr. Dann können die nichts mehr kaufen*“ (K1, Z. 264-265).

Weiter denkt er nicht, dass Kinder von reichen Leuten eher auf das Gymnasium gehen (vgl. K1, Z. 278), da er davon ausgeht, dass ausschließlich zählt, ob man gut in der Schule ist oder nicht und dies wiederum davon abhängig ist, ob man lernt oder nicht (vgl. K1 Z. 280). Auf die Nachfrage hin, ob man auch die Unterstützung seiner Eltern bräuchte, um gut in der Schule zu sein, antwortete er: „*Ja, ein bisschen*“ (K1, Z. 282). Dennoch glaubt K1, dass der Schulerfolg vor allem von einem selbst abhängt (K1, Z. 284).

K2 und K3 entschieden an dieser Stelle des Interviews, dass sie nicht mehr mitmachen wollten. K1 war noch bereit, weitere Fragen zu beantworten.

³⁹ Vgl. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW (Hrsg.): Studie Kindeswohlgefährdung - Ursachen, Erscheinungsformen und neue Ansätze der Prävention. 2010, S. 51

Im Hinblick auf das Erleben von Vorurteilen aufgrund des eigenen Wohnortes wurde K1 gefragt: „Meinst du, es gibt Leute, die schlecht über die Leute aus Ostersbaum denken? Zum Beispiel, wenn du dich später für einen Job bewirbst oder so?“ (Interviewerin Z. 288-289) K1 antwortete: „*Nein. Alle Menschen sind gleich*“ (K1, Z. 290). Es wurde zunehmend deutlich, dass auch K1 auch keine Lust mehr auf das Interview hatte. Er schaute immer öfter auf sein Handy und zu den anderen Kindern, die neben uns Kicker spielten. Daher wurden zu diesem Thema keine vertiefenden Fragen mehr gestellt. Aus seiner knappen Antwort lässt sich folgern, dass K1 vermutlich noch keine Diskriminierung aufgrund seines Wohnortes wahrgenommen hat oder aber nicht darüber sprechen möchte, falls er doch so etwas schon mal erlebt hat. Nach seiner eigenen Angabe während des Stadtspaziergangs, hält er sich eigentlich immer nur in Ostersbaum auf. Dies unterstützt die These der eigenen Normalität, die im Rahmen des Armutsverständnisses der befragten Kinder erläutert wurde. Die Norm ist für K1 danach der Sozialraum Ostersbaum; daran bemisst er seine individuellen Möglichkeiten. Darüber hinaus spielt in seinem Fall vermutlich auch die Abwertung „*der Reichen*“ eine Rolle, die er vollzieht, um seinen eigenen Selbstwert zu erhalten (s. Kategorie Armut). Auch die Bedeutung des Nachbarschaftsheim e.V. wird an dieser Stelle erneut sichtbar. Hier wird den Kindern Wertschätzung und Anerkennung entgegengebracht sowie individuelle Förderung angeboten. Es kann daher im Rahmen dieses Projektes nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, dass Kinder aus Ostersbaum sich aus ihrer eigenen Sicht selbst benachteiligt fühlen aufgrund ihres Wohnortes.

6.8 Kategorie VIII: Wünsche der Kinder

Im Fragebogen erhielten die Kinder die Möglichkeit, ihren Traumort in Ostersbaum zu zeichnen oder zu malen. Von 20 Kindern zeichneten oder malten 6 Kinder etwas. Vier dieser Kinder erläuterten mündlich kurz ihr Bild und zwei vermerkten auf dem Bild ihren Wunsch.

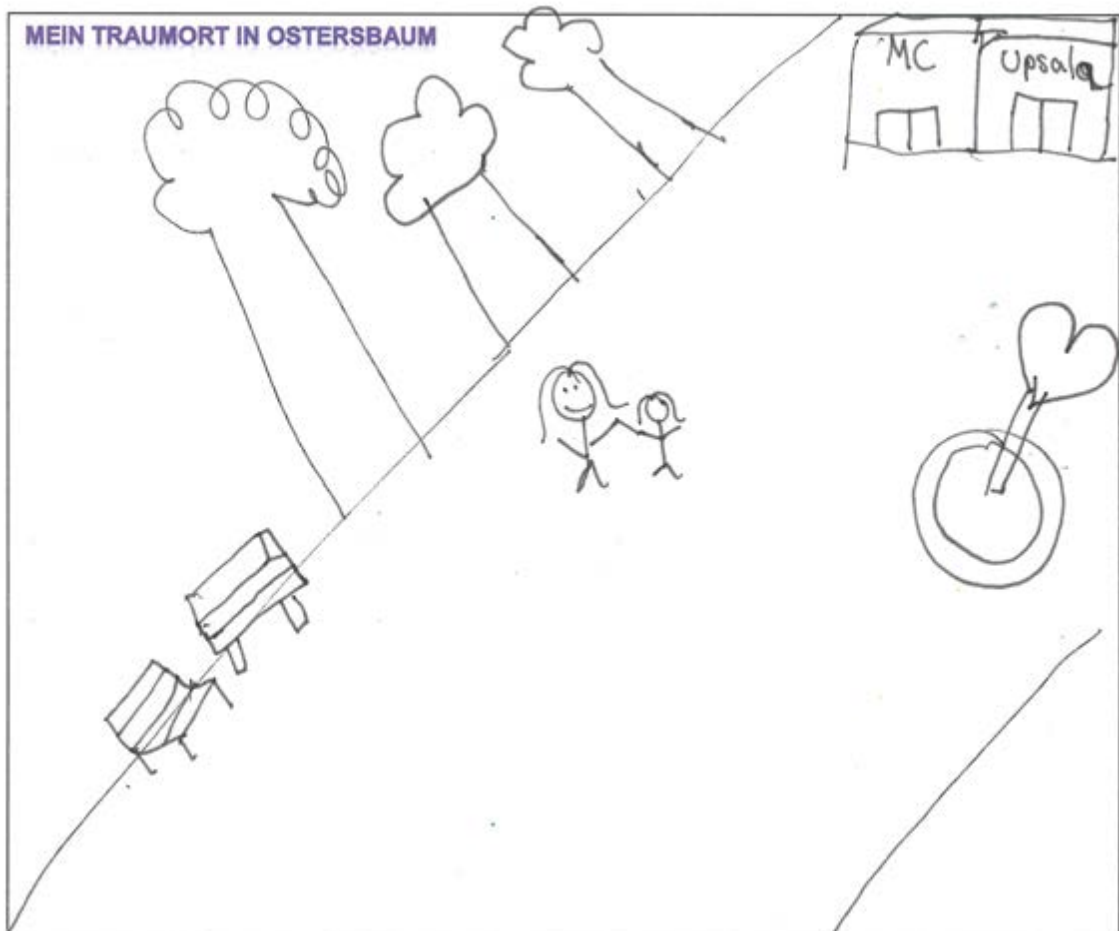


Abb. 23 Traumort 1

Erläuterung zu diesem Bild von dem Kind, das es gezeichnet hat: „MC steht für Mc Donalds und Uppsala für den Indoorspielsplatz in Wuppertal Langerfeld. Ich wünsche mir, dass es beides in Ostersbaum gäbe, damit ich häufiger hingehen könnte und beides nicht so weit weg wäre.“



Abb. 24 Traumort 2

Erläuterung zu diesem Bild von dem Kind, das es gezeichnet hat: „Ein Platz zum Tanzen und Breakdancen auf dem Spielplatz wäre cool.“



Abb. 25 Traumort 3

Erläuterungen zu dem Bild von dem Kind, das es gemalt: „*Ich wünsche mir einen eigenen Garten mit schönen Blumen.*“



Abb. 26 Traumort 4

Erläuterung zu dem Bild von dem Kind, das es gemalt hat: „*Ich wünsche mir ein eigenes Zimmer in meinen Lieblingsfarben.*“



Abb. 27 Traumort 5



Abb. 28 Traumort 6

In der Interviewrunde war zum Zeitpunkt, als das Thema „Wünsche“ angesprochen wurde, nur noch K1 anwesend. K1 äußerte sich wie folgt zu seinem Wunschort und seinem Wunschhaus: „In einem anderen Haus: größer und mit Garten und ohne böse Nachbarn“ (K1, Z. 292-293). Auch wenn er die Möglichkeit hätte, in einen anderen Stadtteil zu ziehen, würde er in Osteraum wohnen bleiben, weil „hier doch das Naba ist“ (K1, Z. 287). K1 zeigt sich, wie bereits erwähnt, sehr verbunden mit dem Naba und verbringt dort fast seine komplette Freizeit (Erzählung während des Stadtquartiersspaziergangs).

Am Ende des Quartiersspaziergangs äußerten die Kinder folgende Wünsche für Ostersbaum:

- Präsenz der Polizei und des Ordnungsamtes
 - Davon versprechen sich die Kinder, dass die Spielplätze und der Schniewindsche Park nicht mehr so vermüllt werden, der Drogenverkauf und -konsum dort eingestellt wird, so dass sie sich an diesen Orten sicher fühlen können.
- Aufstockung der Schülerlots*innen
 - Manche Kinder fühlen sich in Ostersbaum vom Straßenverkehr bedroht und wünschen sich daher mehr Schülerlots*innen, die ihnen ein sicheres Ankommen an der Schule und Nachhausekommen ermöglichen.
- Verkehrsberuhigungen
 - Viele Kinder und auch die Mitarbeiter*innen der OT des Nachbarschaftsheimes e.V. schätzen die Verkehrssituation unmittelbar vor der OT und gegenüber vom Platz der Republik als sehr gefährlich ein und wünschen sich eine entsprechende Verkehrsberuhigung an dieser Stelle.
- Mehr Beleuchtung
 - Kindern in Ostersbaum macht vor allem die Dunkelheit im Herbst und Winter zu schaffen. Vor allem Bewegungsmelder, die unmittelbar nach dem Passieren wieder erlöschen, bereiten ihnen ein mulmiges Gefühl. Primär benannten sie die Engelberger, Flensburger und Holsteiner Treppe sowie den Kosakenweg und die Paradedstr., die sie aufgrund der Enge und der damit einhergehenden mangelnden Ausweichmöglichkeiten als unheimlich einstufen.
- Grünflächen im Sinne von Gärten
 - Einige Kinder deklarierten den Wald und den „Hundepark“ (d.h. den Schniewindschen Park) als Angstauslöser. Sie wünschen sich Grünflächen im Sinne von Gärten, die sie in unmittelbarer Nähe zu ihrem Wohnhaus erreichen können. Hier wäre eine Intensivierung des Modellprojektes „Urban Gardening“ des Nachbarschaftsheimes e.V. in Kooperation mit dem Jobcenter AöR mit dem Schwerpunkt kindgerechte Gärten wünschenswert. Dabei sollten die Kinder nicht nur im Garten gärtnern, sondern diesen als Freizeitraum für sich und ihre Freunde nutzen können.

7. Fazit und Empfehlungen

Nach der quantitativen Auswertung der Fragebögen ergab sich zunächst der Eindruck, dass sich die befragten Kinder in ihrem Stadtquartier Wuppertal-Ostersbaum mehrheitlich wohl (75%) und sicher (70%) fühlen. Sehr deutlich wurde, dass die Kinder wahrnehmen, dass es in ihrem Quartier viele arme Menschen gibt (85%) und auch Probleme mit Kriminalität (45%). Aussagekräftigere, tiefer gehende Ergebnisse zum Wohlbefinden, zu den Wünschen und Ängsten sowie zu ihrem Armutsverständnis konnten erst aus den qualitativen Methoden des Stadtquartiersspaziergangs als Analyse des Sozialraums und aus der leitfadengestützten Interviewrunde gezogen werden.

Im Hinblick auf die Forschungsfragen lässt sich schlussfolgern, dass die Kinder eher indirekt sowohl strukturelle als auch individuelle Risiken für ihr Wohl aufgrund ihres Wohn- und Lebensortes wahrnehmen. Das Kind, das direkt auf Benachteiligungen durch seinen Wohnort angesprochen wurde, konnte keine konkreten Benachteiligungen benennen, die es erlebt. Diese werden vielmehr in den Gesprächen während des Quartiersspaziergangs und zu anderen Themen in der Interviewrunde ersichtlich.

Die teilnehmenden Kinder konnten sehr klar ihre Wünsche für ihr Wohn- und Lebensquartier Wuppertal-Ostersbaum benennen und während des Quartiersspaziergangs zeigten sie deutlich mehr unheimliche Orte, die sie meiden, als Orte, an denen sie sich wohlfühlen. In besonderer Weise zeigte sich die große Bedeutung, die die Offene Tür (Kinder- und Jugendtreff) des Nachbarschaftsheim e.V. für die Kinder spielt. Dort erleben sie sich als bedeutsam, selbstwirksam, anerkannt in ihrem Sosein, geborgen, gefördert und gefordert. Auch die Bedeutung der Nachbarschaft für ihr Wohlbefinden haben die Kinder formuliert und von alltäglichen, sie beeinträchtigenden Nachbarschaftskonflikten in ihren Wohnhäusern berichtet.

Insbesondere die Erkenntnisse im Rahmen der Theorie zu dem Zusammenhang von Armut und Stigmatisierung werden in diesem Projekt bestätigt. Die Kinder gehen von einer absoluten Armut aus, von der sie sich vehement nach dem Motto „Arm sind die Anderen“ distanzieren. Diese Distanzierung ist so stark, dass die Kinder nur Erwachsene und alte Menschen als von Armut betroffen bezeichnen und Kinder grundsätzlich nicht. Paradoxe Weise kennen die Kinder aber aus ihren Schulen andere Kinder, die Hunger und nichts zu essen mit haben. In dieser scheinbaren paradoxen Einschätzung verbirgt sich die Wahrnehmung von Armut als Normalität. Dass Kinder in der Schule Hunger und nichts zu essen mit haben oder Drogensüchtige auf den Spielplätzen verweilen, Häuser nicht renoviert werden und bestimmte Orte im Quartier besser zu meiden sind, dass um sie herum Menschen nicht arbeiten und auf Leistungen des SGB II angewiesen sind oder trotz viel Arbeit wenig verdienen, ist für diese Kinder Normalität. Von dieser Normalität ausgehend, klassifizieren sie davon Abweichendes, z.B. Straßenkinder in der Türkei, als arm. Ein Kind hat eindeutig Angst vor einer zukünftigen eigenen Verarmung und zwar im Sinne einer absoluten Armut, nämlich kein Haus - also kein Dach über dem Kopf - zu haben. Auch ein weiteres Kind deutet eine vage Angst vor der eigenen Verarmung an.

Die Kinder sprechen nur sehr einsilbig und kurz angebunden über das Thema Armut. Es ist ihnen sichtlich unangenehm darüber zu sprechen. Dies könnte ein Hinweis auf die mit dem Stigma „arm zu sein“ erforschte typische Empfindung von Scham sein. Dahinter steckt die gesellschaftlich weit verbreitete - wenn auch falsche - Idee der Individualisierung von Armut, d.h., das Leben in Armut wird als selbstverschuldet angesehen und strukturell bedingte Armut wird negiert.

Aus den eruierten Wünschen und Ängsten der Kinder aus Ostersbaum lassen sich folgende allgemeine Empfehlungen für die Gestaltung und Verbesserung segregierter Stadtquartiere für die kommunale Kinder- und Jugendpolitik ableiten.

Allgemeine Empfehlungen

1. Verbesserung der Beleuchtung

Grundsätzlich gilt es in segregierten Stadtquartieren eine umfassende Beleuchtung, vor allem von schlecht einsehbaren Orten, Einfahrten und Eingängen zu installieren. Dadurch kann illegalen, im heimlichen bzw. im versteckten ausgeführten Tätigkeiten, wie z. B. Drogenkonsum und illegaler Prostitution Vorschub geleistet werden. Darüber hinaus wird durch eine gute Beleuchtung das subjektive Sicherheitsempfinden nicht nur von Kindern, sondern auch von allen anderen Bewohner*innen im Stadtquartier erhöht.

2. Kindgerechte Gestaltung von Parks und öffentlichen Grünflächen

In faktisch als Drogenumschlagplätze deklarierten Parks sollte die Polizei und das Ordnungsamt verstärkt Präsenz zeigen, damit an diesen Orten wieder Kinder ungefährdet und in einer kindgerechten Umgebung spielen können. Darüber hinaus ist es förderlich, wenn in Parks und Grünflächenanlagen Streetworker*innen regelmäßig Beratung und Hilfe anbieten. Unterstützend zur Aufwertung von Parks und Grünflächenanlagen hilft z.B. regelmäßig Spielmobile-Standorte zu etablieren, die mit sozialpädagogischer Betreuung vor Ort sind und Spielgeräte zur Nutzung im Park verleihen sowie Spiele veranstalten. Durch eine aufsuchende und unterstützende Sozialarbeit könnten die Bürger*innen wieder mit eingebunden werden und auch ihre Veranstaltungen und Feste im Stadtquartier organisieren.

3. Trennung der Sport- und Spielplätze von Aufenthaltsorten rauchmittelkonsumierender Personen

Auf oder neben vielen Spiel- und Sportplätzen halten sich in segregierten Stadtquartieren rauchmittelkonsumierende Menschen auf, die von den meisten Kindern als bedrohlich wahrgenommen werden. Sie haben Angst, diese Spiel- oder Sportplätze zu nutzen. Oft sind diese Personen nicht einschätzbar und agieren ggf. nicht zurechnungsfähig. Dadurch ist das Wohl(befinden) der Kinder und ihre Sicherheit gefährdet. Das negative Bild, welches sie auf die Kinder ausstrahlen, sowie ihr aggressives Verhalten ängstigen und verunsichern viele Kinder. An diesen Stellen müssen verstärkt sozialarbeiterische Anstrengungen unternommen werden, um einen sicheren Ort für Kinder und Jugendliche zu kreieren und gleichzeitig Hilfs- und Beratungsangebote zu schaffen. Für die rauchmittelkonsumierenden Menschen, ggf. Obdachlosen müssen andere Orte geschaffen werden.

4. Verkehrsberuhigungen und mehr Schülerlots*innen

Insbesondere in Stadtquartieren mit wenig nutzbaren Grün- und Gartenflächen sowie Blockrandbebauung sind die Kinder darauf angewiesen an der Straße zu spielen oder sich auf öffentlichen Grünflächen aufzuhalten, die häufig in unmittelbarer Nähe zu Straßen liegen. Es gilt daher den Verkehr in diesen Quartieren durch beispielweise Sperrungen, Ampeln, Geschwindigkeitskontrollen, Spielstraßen etc. zu beruhigen, so dass sich Kinder weitestgehend gefahrlos im Freien aufhalten können. Da typischerweise Kinder in

sozialbenachteiligten Quartieren den Hin- und Rückweg zur Schule alleine bewerkstelligen, braucht es mehr Schülerlots*innen, die nicht nur für die Sicherheit der Kinder im Verkehr sorgen, sondern auch den Kindern vermitteln, dass da jemand ist, der mitbekommt wenn sie bedroht oder geärgert werden, und ihnen helfen kann.

5. Stärkung der Nachbarschaft und kostenlose Mediation im Falle von Nachbarschaftsstreitigkeiten

Nachbarschaftskonflikte scheinen zum Alltag der Kinder zu gehören. Diese wirken auf Kinder oft besonders bedrohlich, weil sie sie in ihrem unmittelbaren per Definition geschützten, privaten Raum, nämlich ihrem Zuhause betreffen. Hier bedarf es Anstrengungen sowohl der Bürger*innen (im Sinne von Mieter*innen und Vermieter*innen), Wohnungsgenossenschaften sowie der Sozialen Arbeit, um die Gemeinschaft in einem Wohnhaus oder einem Wohnblock durch regelmäßige Austauschtreffen zu verbessern. Weiter wäre die Einrichtung kostenloser Beratungs- und Mediationsstellen bei Nachbarschaftskonflikten in Stadtquartieren sinnvoll.

6. Schimmel- und Feuchtigkeitsbekämpfung in Wohnräumen organisieren

Im Sinne des Rechts von Kindern auf ein Höchstmaß an Gesundheit (Art. 24 der UN KRK), Gesundheitsvorsorge und medizinische Betreuung gilt es als kommunale Aufgabe, Feuchtigkeitsschäden und Schimmel in Häusern und Wohnungen in denen Kinder leben, zu bekämpfen. Dazu bedarf es vor allem auch einer kostenlosen, aufsuchenden Beratung zur Vermeidung von Schimmel und Feuchtigkeitsschäden sowie deren aktiven Bekämpfung.

7. Intensivierung des urbanen Gärtnerns für Kinder

Manche Kinder erleben den Wald eher als bedrohlich, wünschen sich aber trotzdem mehr Grünflächen im Sinne von Gärten, die sie nach Belieben nutzen können. Hier empfiehlt sich der Aufbau von Modellprojekten im Sinne des urbanen Gärtnerns für Kinder. Dabei ist es besonders wichtig, dass Kinder diese Gärten auch als Freizeitraum für sich und ihre Freunde nutzen können und nicht nur zu den Projektzeiten.

8. Einführung eines kostenlosen Kinder- und Jugendtickets und Ausbau eines kinderfreundlichen Nahverkehrssystems

Sozial benachteiligte Kinder scheinen sich vorwiegend in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld aufzuhalten. Sie gehen in der Regel auch keinen Freizeitbeschäftigungen außerhalb ihres Quartiers nach und besuchen vornehmlich Schulen innerhalb ihres Quartiers. Die Einführung eines kostenlosen Kinder- und Jugendtickets für das ganze Stadtgebiet sowie die Gestaltung kindgerechter, lesbarer Fahrpläne sowie sicherer Haltestellen ist eine wichtige Maßnahme, um die Mobilität und den sozialen Aktions- und Erfahrungsraum und die Teilhabechancen der Kinder und Jugendlichen zu erhöhen.

9. (Wieder-)belebung des Engagements für Quartiere mit Erneuerungsbedarf als dauerhafte Investition

Häufig wurden in segregierten Stadtquartieren schon vielfältige sozialpolitische und auch bauliche Anstrengungen unternommen, um die Lebens- und Wohnqualität der Bewohner*innen zu erhöhen. Meistens werden solche Verbesserungen in Projektform

umgesetzt und sind damit zeitlich begrenzt und irgendwann beendet und abgeschlossen. Es empfiehlt sich hingegen kontinuierlich und grundsätzlich in die Belebung von Stadtquartieren mit Erneuerungsbedarf zu investieren, denn nur so können die Quartiere den stetigen Veränderungen entsprechend gestaltet und bürgerschaftlich belebt werden, so dass die Wohn- und Lebensqualität dauerhaft erhöht und risikobehaftete Strukturen aufgebrochen und abgebaut werden.

Literaturverzeichnis

AGJ: Kinderarmut und Familienpolitik in Deutschland – eine fachpolitische Einordnung. Diskussionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe 2015 unter: https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2015/Diskussionpapier_Kinderarmut.pdf, Zugriff: 03.12.2019

Alleinerziehende in Deutschland 2017: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressekonferenzen/2018/Alleinerziehende/pressebroschuere-alleinerziehende.pdf?__blob=publicationFile&v=3, Zugriff: 02.10.2019

Badura, Bernhard/ Ducki, Antje/ Schröder, Helmut/ Klose, Joachim/ Meyer, Markus (Hrsg.): Fehlzeiten - Report 2015. Neue Wege für mehr Gesundheit – Qualitätsstandards für ein zielgruppenspezifisches Gesundheitsmanagement. Berlin, Heidelberg 2015

Bange, Dirk: Haben sich die Eingriffsschwellen beim Kinderschutz verändert? Eine Analyse der Kinder- und Jugendhilfestatistik und einschlägiger Untersuchungen. In: Neue Praxis, H. 4/2018, S. 325-341

Becher, Ursel: Armut stigmatisiert. In: Herz, Birgit/Becher, Ursel/Kurz, Ingrid/Mettlau, Christine/Treeß, Helga/Werdermann, Margarethe (Hrsg.): Kinderarmut und Bildung. Armutslagen in Hamburg. Wiesbaden 2008, S. 91-95

Becker, Winfried/ Kaiser, Betina/ Luther, Sabine/ Otremba, Heike: Kleinräumige Gesundheitsberichterstattung: Feuchteschäden in Wohnräumen und soziale Lage. Bericht des Gesundheitsamtes Bremen. In: UMID-Themenheft: Umweltgerechtigkeit – Umwelt, Gesundheit und soziale Lage. Ausgabe 2/ 2008, S. 43-45

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Factsheet Kinderarmut in Nordrhein-Westfalen. Gütersloh 2016

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland“. Berlin 2017

Chassè, Karl August/ Zander, Margherita/ Rasch, Konstanze: Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. 4. Aufl. Wiesbaden 2010

Deutscher Bundestag: Entwicklung von Inobhutnahmen. Drucksache 19/6784, 28.12.2018 unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/19/067/1906784.pdf>, Zugriff: 18.12.2019

Deutscher Kinderschutzbund Bundesverband e.V. Anhörung des Ausschusses für Arbeit, Gesundheit und Soziales zum Antrag „Kinderarmut bekämpfen – NRW setzt sich für Kindergrundsicherung ein“. Drucksache 17/6253, 4.12.2019

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband (Hrsg.): Verschlossene Türen. Eine Untersuchung zu Einkommensungleichheit und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. Berlin 2019

Deutsches Kinderhilfswerk (Hrsg.): Kinderreport Deutschland. Berlin 2018

Digitalisierung von Familienleistungen: https://www.juris.de/jportal/portal/page/homerl.psml?nid=jnacr-JUNA191103000&wt_mc=pushservice&cmsuri=%2Fjuris%2Fde%2Fnachrichten%2Fzeigenachricht.jsp, Zugriff: 4.12.2019

Fullerton, Birgit/Gniewosz, Gabriela/Eickhorst, Andreas/Walper, Sabine (2018): Psychosoziale Belastungsfaktoren und negative Emotionalität in der frühen Kindheit: die Perspektive der Mütter. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 67. Jg., H. 67, S. 405–420

Garbarino, James/ Kostelny, Kathleen: Child maltreatment as a community problem. In: Child & Abuse Neglect. 16/1992, S. 455-464

Garbuszus, Jan Marvin/ Ott, Notburga/ Pehle, Sebastian/ Werding, Martin: Wie hat sich die Einkommenssituation von Familien entwickelt? Ein neues Messkonzept. Zusammenfassung. Bertelsmann Stiftung Gütersloh 2018

Geene, Raimund: Wirkungen des Elterngeldes und des Bildungs- und Teilhabepaketes. In: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit: Kinderarmut bekämpfen - Armutskarrieren verhindern“. Berlin, Nr. 3/2019

Goebel, Jan/ Hoppe, Lukas: Ausmaß und Trends sozialräumlicher Segregation in Deutschland. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.). Berlin 2015

Hammer, Wolfgang: Das Bundeskinderschutzgesetz. Zum Verhältnis von Kinderschutz und Kinderrechten. In: Körner, Wilhelm/ Hörmann, Georg: Staatliche Kindeswohlgefährdung? Weinheim 2019, S. 28- 34

Häußermann, Hartmut: Wachsende sozial und ethnische Heterogenität und Segregation in den Städten. In: Enquete Kommission. Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements. Dt. Bundestag (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Sozialstaat. Opladen 2003, S. 345-355

Hensen, Gregor/Schone, Reinhold (2019): „Kindeswohlgefährdung“. Ein unbestimmter Rechtsbegriff mit existenziellen Folgen für Eltern und Kinder. In: Körner, Wilhelm/ Hörmann, Georg (Hrsg.): Staatliche Kindeswohlgefährdung. Weinheim, Basel 2019, S. 12 – 27

Herrmann, Heike: Soziale Arbeit im Sozialraum. Stadtsoziologische Zugänge. Stuttgart 2019

Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Frankfurt a.M 2003

Honneth, Axel (Hrsg.): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Campus, Frankfurt a.M./New York 2013

Kracauer, Siegfried: The challenge of qualitative content analysis. In: Public Opinion Quarterly Nr. 16, 1952, S. 631-642

KiGGS Welle 2 (2014 bis 2017) Langzeitstudie des Robert Koch -Instituts zur Kinder – und Jugendgesundheit in Deutschland unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloads/Journal-of-Health-Monitoring_01_2018_KiGGS-Welle2_erste_Ergebnisse.pdf?__blob=publicationFile, Zugriff: 13.12.2019

Kindler; Heinz/ Lillig, Susanna/ Blüml, Herbert, Meysen, Thomas/ Werner, Annegret (Hrsg.): Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner sozialer Dienst (ASD). München 2006

Kommissionsbericht der Europäischen Gemeinschaft: Schlussbericht der Kommission an den Rat über das erste Programm von Modellvorhaben und Modellstudien zur Bekämpfung der Armut. Brüssel 1983

Kommunale Präventionsketten NRW: <https://www.kommunale-praeventionsketten.de/landesinitiative/servicestelle-praevention/>, Zugriff: 03.12.2019

Krugman, R.; Lenherr, M.; Betz, L.; Fryer, G. (1986): The relationship between unemployment and physical abuse of children. *Child Abuse & Neglect*, 10, S. 415-418

Landesbetrieb IT.NRW: Statistik und IT-Leistungen: <https://www.it.nrw/43-578r-gefaehrdungseinschaetzungen-fuer-kinder-und-jugendliche-im-jahr-2018-nrw-96796>, Zugriff: 18.12.2019

Landesbetrieb IT.NRW: Statistik und IT-Leistungen: <https://www.it.nrw/nrw-zahl-der-schutzmassnahmen-fuer-kinder-und-jugendliche-waren-2018-um-91-prozent-niedriger-als-im>, Zugriff: 18.12.2019

Laubstein, Claudia/ Holz, Gerda/ Seddig, Nadine: Armutsfolgen für Kinder und Jugendliche. Erkenntnisse aus Empirischen Studien in Deutschland. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2016
unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_WB_Armutsfolgen_fuer_Kinder_und_Jugendliche_2016.pdf, Zugriff: 01.10.2019

Lebenslagen in Deutschland. Der fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Kurzfassung Bonn 2017 unter: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Pressemitteilungen/2017/5-arb-kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2, Zugriff: 30.09.2019

Lenze, Anne: Arme Kinder in einem reichen Land. Erscheinungsformen, Ursachen und Lösungsansätze. In: Körner, Wilhelm/ Hörmann, Georg (Hrsg.): Staatliche Kindeswohlgefährdung. Weinheim, Basel 2019, S. 184 – 197

Marotzki, Winfried: Leitfadeninterview. In: Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen 2003, S. 114

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim und Basel 2002

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Aufl. Weinheim 2007

Meuser, Michael: Inhaltsanalyse. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser/Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen 2003, S. 89-91

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 2018

Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Soziale Stadt NRW. Wo Stadtteilerneuerung Zukunft macht. Düsseldorf. 1. Aufl. 2007

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW (Hrsg.): Studie: Kindeswohlgefährdung – Ursachen, Erscheinungsformen und neue Ansätze der Prävention“. Düsseldorf 2010

Mühlmann, Thomas: Wie hängen „Kinderarmut“ und Ausgaben für Hilfen zur Erziehung zusammen? In: KOMDAT. Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe. Heft Nr. 1/17 20.Jg. S.4-7

Nachbarschaftsheim Wuppertal e.V.:
www.nachbarschaftsheim-wuppertal.de

National Coalition Deutschland – Netzwerk zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention e.V. (Hrsg.): Die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland. 5./6. Ergänzender Bericht an die Vereinten Nationen. Berlin 2019

Pfahl, Lisa (2004). Stigma-Management im Job-Coaching. Berufsorientierungen benachteiligter Jugendlicher (Diplomarbeit). Selbständige Nachwuchsgruppe Working Paper 1/2004. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

Polansky, Norman/ Gaudin, Jean/ Ammons, Paul/ Davis, Katie: The psychological ecology of the neglectful mother. In: Child Abuse & Neglect 9/1985, S. 256-276

Preissing, Sonja: Jugend am Rande der Stadt. Eine vergleichende Studie zu Marginalisierung und Rauman-eignung in Deutschland und Frankreich. München 2016

Programms Projects Urbains (Hrsg.): Soziale Mischung und Quartiersentwicklung: Anspruch vs. Machbarkeit. Bern 2011

Rauchfuss, Knut/Hoffmann, Barbara/ Kolahgar, Bitu/ Eberwein, Georg/ Kraft, Martin/ Franzen-Reuter, Isabell: Umweltgerechtigkeit; Die soziale Verteilung von Umweltbelastungen und gesundheitlichen Folgen von industriellen Belastungsschwerpunkten in Nordrhein-Westfalen. In: UMID-Themenheft: Umweltgerechtigkeit – Umwelt, Gesundheit und soziale Lage. Ausgabe 2/ 2008, S. 35 – 38

Sanktionen gegenüber Alleinerziehenden: https://www.gegen-hartz.de/news/sanktionswut-tausendfach-hartz-iv-vollsanktionen-gegen-alleinerziehende?utm_source=newsletter&utm_medium=email&utm_campaign=vollsanktionen, Zugriff: 23.11.2019

18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019 – Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim, Basel 2019

Sollbericht 2019: Ausgaben und Einnahmen des Bundeshaushaltes:
<https://www.bundesfinanzministerium.de/Monatsberichte/2019/02/Inhalte/Kapitel-3-Analysen/3-2-sollbericht-2019.html>, Zugriff: 8.10.2019

Tophoven, Silke/ Wenzig, Claudia/ Lietzmann, Torsten: Kinder-und Familienarmut: Lebensumstände von Kindern in der Grundsicherung. Hrsg.: Bertelsmann Stiftung Güterslog 2015

Wissenschaftliche Dienste des deutschen Bundestages: Sachstand: Kinderarmut in Deutschland. Überblick überaktuelle Zahlen und Studien. Aktenzeichen: WD 9 -3000-017/17. 2017

Zuravin, Susan J.: The ecology oft child buse and neglect: review of Literature and presentation of data. In: Violence ans Victims. 4/1989; S. 101-120

Impressum



Der Kinderschutzbund
Landesverband
Nordrhein-Westfalen

Herausgeber

Deutscher Kinderschutzbund Landesverband NRW e.V.
Hofkamp 102
42103 Wuppertal
E-Mail: info@dksb-nrw.de
Internet: www.dksb-nrw.de
www.kinderschutz-in-nrw.de

V.i.S.d.P

Krista Körbes

Lektorat

Krista Körbes und Dirk Scharmach

Autorin

Lucie Tonn

Bildquelle

www.dksb.de DKSB Susanne Tessa Müller
www.pixabay.com
www.shutterstock.com
Emojis: www.publicdomainvectors.org

Grafische Gestaltung, Satz und digitale Produktion

BC Design – benjaminclément.de

1. Auflage, Dezember 2019

Ein Projekt des Kompetenzzentrums Kinderschutz des Deutschen Kinderschutzbundes Landesverbandes NRW e.V. gefördert vom

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

